Karlheinz Blaschke

Stadtplanforschung
Neue Methoden und Erkenntnisse zur Entstehung des hochmittelalterlichen Städtewesens in Mittel-, Ost- und Nordeuropa

Im Zeitalter der Globalisierung, wie es sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts darstellt, hat die weltweite Urbanisierung das Modell der europäischen Stadt zu einer Leitform von allgemeiner Bedeutung in bezug auf Wirtschaftsordnung, Verfassung und Siedlungsstruktur gemacht. Diese europäische Stadt ist ihrerseits wiederum in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, in dem die Entstehung von Städten im Vorderen Orient um 3000 v. Chr. als eine „städtische Revolution“ bezeichnet worden ist, die sich mit der Arbeitsteilung zwischen bäuerlicher und gewerblicher Arbeit als erste der großen gesellschaftlichen Revolutionen in einen Zusammenhang mit der industriellen Revolution des 18./19. Jahrhunderts und der ihr folgenden technisch-wissenschaftlichen Revolution unserer Zeit einordnet. Für die „abendländische“ Stadt hat Max Weber darauf hingewiesen, daß die griechische Polis nur dadurch entstehen konnte, daß sich Menschen aus ihren ländlich-dörflichen Klanbindungen lösten und sich in der städtischen Gemeinschaft in neuen Formen des Zusammenlebens formierten. Wo immer die Stadt als neuer Typ der Wirtschaft, der gesellschaftlichen Ordnung und der Siedlung entstand, brach sie mit überkommenen Verhältnissen und wirkte verändernd, umwälzend, „revolutionierend“ auf das gesellschaftliche Leben ein.

Die im Mittelmeerraum zur vollen Ausbildung gekommene antike Stadt hat als Wirtschaftsstandort und Selbstverwaltungskörper schwere Einbrüche erlebt, doch konnte sie aufgrund ihrer Bausubstanz und ihrer neu hinzugekommenen Bedeutung als Mittelpunkt sakraler Organisation der christlichen Kirche ihre topographische Kontinuität über die Umbrüche der Völkerwanderungszeit bewahren. Henri Pirenne und nach ihm Adriaan Verhulst, beide aus dem Raum intensivster Berührung und Durchdringung zwischen antik-römischen und germanisch-mitteleuropäischen Strukturen kommend, haben diesen Sachverhalt überzeugend dargelegt und damit ältere Auffassungen der Katastrophentheorie für die Zeit der Völkerwanderung überwunden[1]. Daß allerdings die europäische Stadt des Mittelalters aus den schmalen Rinnsalen des aus antiker Zeit übriggebliebenen städtischen Wesens nur durch einen grundlegenden Neuanfang im Aufblühen der Wirtschaftskräfte und einen damit einhergehenden Neuaufbau städtischer Verfassung entstehen konnte, gilt weiterhin als anerkannte Tatsache. Die europäische Stadt hat sich im Raum zwischen Loire und Rhein aus der im 11. Jahrhundert entstanden Lage in einer deutlichen Aufbruchsituation entwickelt und ihre neuen Lebensformen ausbilden können. Die deutsche Geschichtswissenschaft hat an der Erforschung dieses Vorgangs einen hervorragenden Anteil genommen, denn einerseits deckt sich das Städtewesen im deutschen Geschichtsraum des Mittelalters in geographischer Hinsicht zu einem großen Teil mit dem nordwesteuropäischen Ursprungsgebiet der europäischen Stadt, während andererseits die Entstehung der mittelalterlichen deutschen Städte bis weit in den ostmitteleuropäischen Raum hinein nur von den im Westen ausgebildeten Ansätzen her verstanden werden kann.

Bei der Erforschung der Entstehung des mittelalterlichen Städtewesens in Deutschland sind seit dem späten 19. Jahrhundert unterschiedliche Theorien maßgeblich gewesen. Auf die von Karl Wilhelm Nitzsch vertretene Hofrechtstheorie[2], die 1869/71 von Georg Ludwig Maurer verworfen wurde[3], folgte die Landgemeindetheorie Georg von Belows[4], während Siegfried Rietschel[5] 1897 die Bedeutung des Marktrechts und Fritz Rörig[6] die Rolle der Unternehmerkonsortien hervorhob. Otto von Gierke[7] betonte 1868 das genossenschaftliche Prinzip der freien Einung bei der Entstehung der Stadtgemeinden, das aber später wieder von der vorherrschenden Meinung verdrängt wurde, die den Stadtherren die größere Bedeutung bei der „Stadtgründung" zusprach. Noch vor der Wende zum 20. Jahrhundert brachte Henri Pirenne mit dem Hinweis auf die grundlegende Bedeutung der Fernhändler einen neuen Begriff in die Erörterungen, der seitdem beständig wichtig geblieben ist. Das 1954 von Hans Planitz vorgelegte Werk über „Die deutsche Stadt im Mittelalter"[8] kann als repräsentativ für den Forschungsstand gelten, wie er bis zum 2. Weltkrieg erreicht worden war.

Nach dem Kriegsende erlebte die Erforschung der Frühgeschichte des deutschen Städtewesens infolge der nach den Zerstörungen vieler Stadtkerne im Bombenkrieg möglich gewordenen umfangreichen Ausgrabungen einen starken Antrieb, während gleichzeitig die Arbeit an den Urkundenbeständen und die theoretische Durchdringungen weiter vorangebracht wurden. Das Werk von Edith Ennen zur Frühgeschichte der europäischen Stadt von 1953[9], die Veröffentlichungen von Walter Schlesinger über die Anfänge der Stadt Chemnitz von 1952[10] und dessen weitere Beiträge zum Thema seit 1958[11] wurden wegweisend neben grundlegenden Arbeiten anderer Forscher, wobei in stärkerem Maße der Stadtgrundriß als Geschichtsquellen beachtet wurde. Diese Forschungsrichtung wurde vor allem in dem von Heinz Stoob begründeten Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster vorangebracht, wo seit 1973 in mehreren Lieferungen der Deutsche Städteatlas und der Westfälische Städteatlas veröffentlicht wurden[12]. Damit ist der Ausgangspunkt für die Entfaltung des angezeigten Themas erreicht.

***

Bei der Mitarbeit am Band Sachsen der Historischen Stätten Deutschlands[13] fiel mir die merkwürdige Tatsache auf, daß in sechs sächsischen Städten Nikolaikirchen festzustellen waren, die als einstige Pfarrkirchen außerhalb der ummauerten mittelalterlichen Altstädte gelegen waren, aber ein höheres Alter als die „eigentlichen" Stadtkirchen aufzuweisen hatten. Dieser auffälligen Erscheinung konnte damals nicht weiter nachgegangen werden, doch stieß ich erneut auf diese Tatsache, als für eine Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Colditz der mittelalterliche Teil der Stadtgeschichte zu bearbeiten war[14]. Da außer der Urkunde von 1265 mit der frühesten Nennung der Stadt als civitas keine Urkunden zur Verfügung stehen, mußte zur Erkundung der Frühgeschichte der Stadt ein anderer Weg beschritten werden. Er wurde in der verfassungstopographischen Untersuchung gefunden.

Die verfassungstopographische Methode ist durch Hans Goetting in die stadtgeschichtliche Forschung eingeführt worden[15]. Sie verbindet die Feststellung der verfassungsmäßigen Zugehörigkeit von Grundstücken zu einer Grundherrschaft und die unterschiedlichen Belastungen der Grundstücke durch Dienste und Abgaben mit der topographischen Gliederung der Stadt und gelangt auf diese Weise zu Erkenntnissen, die bis in die Entstehungszeit der Stadt und sogar bis in die Vor- und Frühformen zurückführen. Es war ein Glücksumstand, daß im Stadtarchiv Colditz ein „Grundbuch“ aus dem Jahre 1833[16] vorliegt, aus dem für jedes Grundstück innerhalb und außerhalb der Stadtmauer die Art der Grundlasten und deren Empfänger zu erkennen sind. Mit Hilfe dieser Angaben entstand ein Bild des Stadtgrundrisses in seiner verfassungstopographischen Differenzierung (Abb. 1 und 2). Die Grundstücke innerhalb der Stadtmauer um den Markt herum zeigten ausschließlich Geldabgaben an den Rat, während diejenigen in den Vorstädten sowohl Geldabgaben an den Rat, wie auch Frongeld an das landesherrliche Amt als den Nachfolger der mittelalterlichen Burg zu entrichten hatten, wobei sich aus der Bezeichnung auf eine in Geld abgelöste ursprüngliche Frondienstpflicht schließen läßt. Das auf diese Weise gewonnene Bild könnte als eine Röntgenaufnahme des Stadtgrundrisses bezeichnet werden, weil es unter die Oberfläche der im Jahre 1833 herrschenden Stadtverfassung in eine geschichtliche Tiefe reicht und einen mit bloßem Auge nicht sichtbaren Sachverhalt erkennen läßt.

Dabei ergeben sich allerdings zwei Bereiche innerhalb des Stadtgebiets, die wegen ihrer besonderen Abgabenverhältnisse auffallen. Der eine ist in der Badergasse vorhanden, die sich zwischen der Mulde und dem Mühlgraben hinzieht. Die hier gelegenen Grundstücke sind nicht nur wie alle anderen in den Vorstädten mit Geldabgaben an den Rat und Frongeld an das Amt belastet, sondern außerdem mit Naturalabgaben in Mohn, Senf, Pfeffer, Leinöl und Ingwer. Da es sich hierbei um Verpflichtungen gegenüber dem Amt und ehemals der Burg handelte, muß die Badergasse als eine Dienstsiedlung unter der unmittelbaren Botmäßigkeit der Burgherrschaft im Sinne eines Suburbiums gedeutet werden. Die hier geforderten Abgaben stammten teilweise aus fremden Ländern wie Pfeffer und Ingwer, waren also nur von hier durchziehenden Fernhändlern zu beschaffen. Das läßt wiederum den Schluß zu, daß die Badergasse erst nach dem Bau der Brücke mit Häusern besetzt worden sein kann, als der Fernverkehr nicht mehr durch die Muldenfurt, sondern eben über diese Brücke geführt wurde[17]. Der Colditzer Pfefferzins kann mit den 25 Pfund Pfeffer in Verbindung gebracht werden, die nach dem Tafelgüterverzeichnis des römischen Königs aus der Zeit um 1152 von der Reichsburg Leisnig zu leisten waren, mit der die Reichsburg Colditz damals eng verbunden war[18]. Da von den 25 Pfund Pfeffer aus dem Jahre 1152 in späteren Abgabeverzeichnissen von 1378, 1403, 1504/16 und 1548 nur noch 10 – 12 Pfund erscheinen, liegt es nahe, an eine von Anfang an bestehende Aufteilung des Leisniger Pfefferzinses auch auf die Burg Colditz zu denken, womit ein terminus post quem gefunden wäre. Das würde bedeuten, daß der Colditzer Pfefferzins schon um 1152 auf den gleichen Grundstücken wie im Jahre 1833 lastete, wenn auch inzwischen in Form einer Geldablösung, aber noch unter seinem alten Namen. Die Badergasse dürfte demzufolge spätestens um 1152 bestanden haben und die Brücke vorher errichtet worden sein[19].

Der zweite Bereich mit einer auffallenden Abgabenstruktur liegt südlich der ummauerten Altstadt im Gebiet der Nikolaivorstadt. Diese besteht aus einer Gasse, die sich unter der Bezeichnung Nikolaistraße in einem etwas gewundenen Verlauf vom Nikolaitor in Richtung auf die Muldenfurt zu bewegt und ein Stück des Fernweges darstellt, der sich zwischen den Reichsburgen Altenburg und Rochlitz auf der einen, Leisnig auf der anderen Seite erstreckte. Am unteren Ende der Nikolaistraße befindet sich ein annähernd quadratischer Platz, von dem aus ein Weg zu der 160 Meter entfernten Nikolaikirche in erhöhter Lage führt. Die Grundstücke zwischen dem Nikolaitor und diesem Platz sind dem Grundbuch von 1833 zufolge mit Geldabgaben an den Gotteskasten belegt, womit die Kirche als Empfängerin der Grundabgaben und als Inhaberin der Grundherrschaft erwiesen ist. Diese Tatsachen geben einige Rätsel auf.

Das Patrozinium der Nikolaikirche weist auf Kaufleute als deren Erbauer hin, denn der hl. Nikolaus war im Mittelalter neben anderen Eigenschaften vor allem der Schutzpatron dieser Berufsgruppe[20]. Diese Zuordnung stimmt mit der Lage der Kirche am Flußübergang einer Fernstraße überein, die von fahrenden Kaufleuten benutzt wurde. Der Bau stellt sich als schlichte Saalkirche mit Tonnengewölbe dar, er gehört nach Auskunft der Baugeschichte in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Daß es sich um eine Gemeindekirche und nicht nur eine Kapelle gehandelt hat, ist durch die schriftliche Überlieferung erwiesen. Bis zur Reformation war sie die Gemeindekirche für die Dörfer Hausdorf, Koltzschen, Terpitzsch und Zollwitz. Erst bei der evangelischen Kirchenvisitation im Jahre 1529 wurden ihr Vermögen und ihre Einkünfte an die Stadtkirche St. Egidien übertragen, so daß die zugehörigen Grundstücke nunmehr als „Kastenlehen“ erscheinen. Die Nikolaikirche diente seitdem nur noch als Friedhofskirche, denn im Laufe des 16. Jahrhunderts fand ganz allgemein eine Verlegung der städtischen Friedhöfe von den Stadtkirchen innerhalb der Stadt hinaus vor die Stadtmauer statt, wo in der Regel ein bereits vorhandenes Hospital als Ausgangspunkt für die Anlage des Friedhofs diente. In Colditz war es die Nikolaikirche, die im Zuge der Reformation ihre Aufgabe als Gemeindekirche eingebüßt hatte[21].

Die bisherigen Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß in Colditz am Flußübergang einer Fernstraße eine Kaufmannssiedlung bestanden hat, zu der eine Nikolaikirche als Gemeindekirche gehörte. Da hierüber jedoch keine urkundlichen Nachrichten vorliegen, muß versucht werden, auf dem Wege des Vergleichs mit ähnlichen oder gleichartigen Erscheinungen eine Bestätigung dieser Annahme zu finden. Zum Jahre 1016 ist für Erfurt eine Kaufmannskirche St. Gregor bezeugt, bei der sich im 11. und 12. Jahrhundert, also vor der eigentlichen „Stadtgründung“, eine kaufmännische Kirchgemeinde angesiedelt hat, die zum Ansatzpunkt für die spätere Bildung der Stadtgemeinde wurde[22]. Am Übergang der Straße von Merseburg zu den Burgen Groitzsch und Leisnig über die Weiße Elster wurde am Ende des 12. Jahrhunderts in Pegau eine Kaufmannssiedlung angelegt, die sich an einem für die städtische Frühzeit typischen Straßenmarkt („Breitstraße“) erstreckte und eine Nikolaikirche besaß[23]. Wo die Straße von Eisleben nach Leipzig die Saale überschritt, erbauten die darauf fahrenden Kaufleute in Halle/Saale die zum Jahre 1116 urkundlich genannte

Nikolaikirche, auf die zugehörige Kaufmannssiedlung deutet heute noch die Klausstraße (= Nikolausstraße) hin[24] (Abb. 7).

Mit diesen drei Hinweisen auf Erfurt, Pegau und Halle/Saale muß es zunächst sein Bewenden haben, um die für Colditz erschlossene Kaufmannssiedlung verständlich zu machen. Das Mittelalter war eine Zeit normativen Verhaltens, in der bestimmte Regeln allgemein anerkannt waren, so daß man sich nach ihnen richtete. Das gestattet heute in vielen Fällen die naheliegenden Analogieschlüsse, die zwar nicht als strikte Beweise, wohl aber als Indizien auf dem Wege zur Findung geschichtlicher Wahrheiten dienen können. Da der hl. Nikolaus der Schutzpatron der Fernhändler und diese Tatsache durch den religiösen Brauch sanktioniert, also unbedingt gültig war, widmeten die Kaufleute ihre neuerbaute Kirche diesem „ihrem" Heiligen. Sein Leichnam war im Jahre 1087 aus Kleinasien nach Bari überführt worden, wo über ihm eine aufwendige Basilika erbaut wurde. Von dort breitete sich der Kult sehr schnell über das ganze Abendland aus, wo er nun mit dem gewaltigen Aufbruch der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte zusammenfiel, den Europa um die Wende zum 12. Jahrhundert erlebte[25]. Nikolaus wurde zum „Modeheiligen", mit dem sich vor allem die damals zahlenmäßig anschwellende, in ihrer Bedeutung zunehmende Schicht der Fernhändler identifizierte. Im hl. Nikolaus fanden die wirtschaftlich führenden Kräfte des frühen 12. Jahrhunderts ihre Symbolfigur, ihm widmeten sie die Kirchen in den von ihnen angelegten Siedlungen.

Damit sind jedoch noch nicht alle Rätsel gelöst, die sich aus dem verfassungstopographischen Befund von Colditz ergeben. Es bleibt die Frage offen, warum nach Auskunft des Grundbuchs von 1833 ein Teil des Stadtgebiets weder dem landesherrlichen Amt, noch dem städtischen Rat, sondern dem Kirchenvermögen zugeordnet war. Die mittelalterliche Kirchengemeinde St. Nikolai ist oben als Inhaberin der Botmäßigkeit über die Grundstücke auf dem Boden der Kaufmannssiedlung festgestellt worden. Da diese Siedlung im Mittelalter weder der Landesherrschaft, noch der städtischen Selbstverwaltung unterstand, bleibt als dritte Möglichkeit nur die Annahme einer genossenschaftlichen Verfassung. Die herkömmliche Stadtgeschichtsforschung hat sich im 20. Jahrhundert allzusehr auf das herrschaftliche Prinzip ausgerichtet, so daß die genossenschaftlichen Wurzeln des Städtewesens zu wenig beachtet worden.

Immerhin liegen für den Ostseeraum bemerkenswerte Zeugnisse in dieser Hinsicht vor[26]. So befand sich die Kirche der deutschen Kaufleute zu St. Peter in Nowgorod als eine „freie Kaufmannskirche" voll und ganz im Besitz der Genossenschaft der Kaufleute und gehörte keinem Landesherrn, der etwa einen Patronat über sie ausgeübt hätte. Sie besaß das Grundzinsrecht über die Hofareale der Kaufleute, die politische Gemeinde der Kaufleute war folglich mit der Kirchgemeinde identisch. In der ehemals deutschen Stadt Wisby auf Gotland lassen sich noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Spuren der ersten Kirchspiel-Stadtgemeinden erkennen: die „Kirchspiel-Herren" waren unabhängig von der Ratsverwaltung mit Funktionen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, der Polizei und der Steuererhebung betraut. So lassen sich in der sozialen Ordnung der frühen Kaufmannschaft kirchliche Grundlagen erkennen, an denen die Gemeinschaft

der fahrenden Fernhändler einen starken Rückhalt fand. Solche im Ostseegebiet aufgetretenen Verhältnisse waren auch in Mitteleuropa anzutreffen, wobei vor allem auf Magdeburg und Erfurt hinzuweisen ist. Für die Stadt Danzig wird zum Jahre 1227 eine deutsche Kaufmannskirche St. Nikolai angenommen, zu der eine Gemeinde unter einem Schulzen (scultetus) mit einem Priester gehörte.

Ähnlich wie im Ostseeraum mit seinen weitreichenden Handelsbeziehungen schon zu Beginn des hohen Mittelalters lagen die Verhältnisse auch im mitteleuropäischen Binnenland. Hier bildete sich schon im 11. Jahrhundert die conventio fori als ein Marktrecht aus, das von den Fernkaufleuten als ein Gewohnheitsrecht gehandhabt wurde. Die außerordentlichen Freiheiten, die Kaiser Konrad II. im Jahre 1033 den aus Großjena nach Naumburg übersiedelnden Kaufleuten verlieh, stellten eine „rein auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaute Handels- und Marktordnung" dar, die erst im Lauf der Zeit einer gewissen Förderung und schließlich des rechtlichen Schutzes durch die Inhaber der Herrschaft bedurfte. Der Stadtbrief des Markgrafen von Meißen aus den Jahren um 1165 für die damals bereits als bestehend genannte Stadt Leipzig macht diesen Vorgang deutlich[27].

Da Colditz am Muldenübergang einer nicht unbedeutenden Fernstraße lag, können hier für die Zeit um 1100 die gleichen Verhältnisse vorausgesetzt werden. Die hier entstandene Kaufmannssiedlung muß eine von herrschaftlicher Einwirkung freie Verfassung gehabt haben, in deren Mittelpunkt die Nikolaikirche stand. Die zum Jahre 1833 bezeugte „Ratsscheune" am Nikolaiplatz, den man als den Marktplatz der Siedlung ansehen möchte, könnte auf eine Art von Gemeindehaus der Siedlung hindeuten, das bei der späteren Übersiedlung der Kaufleute in die neu angelegte, ummauerte Stadt in Ratsbesitz umgewandelt wurde. Der eben dort gelegene Nikolaigarten läßt sich als das Grundstück der Nikolaipfarre deuten.

Die Feststellung einer herrschaftsfreien, demzufolge nicht in das Feudalsystem eingebundenen Kaufmannssiedlung mit einer Gemeindekirche ohne Patronatsherrn paßt nicht in das herkömmliche Bild, wie es in der deutschen Mittelalterforschung von Gemeinde- und Kirchenverfassung aufgekommen ist. Aber noch aus dem Grundbuch von 1833 geht hervor, daß die Colditzer Nikolaikirche eine Genossenschaftskirche war, die bis in das 19. Jahrhundert hinein einen Komplex an Grundbesitz, Vermögen, Einkünften und Rechten verkörperte, der keiner herrschaftlichen Gewalt unterstand und dessen organisatorische Einheit von der Kirche als Rechtsperson und Rechtsnachfolger der genossenschaftlich organisierten Kaufmannssiedlung aufrechterhalten wurde. Von berufener Seite ist auf den in den Volksrechten festzustellenden genossenschaftlichen Ursprung kirchenrechtlicher Erscheinungen und auf die Ausstattung von Kirchen durch Siedlerverbände hingewiesen und die genossenschaftliche Gemeindekirche als eine vorwiegend auf den skandinavisch-niederdeutschen Raum beschränkte Erscheinung gekennzeichnet worden, während ein so gut wie vollständiges Fehlen der genossenschaftlichen Gemeindekirchen in Thüringen und im kolonialen Anteil der Magdeburger Kirchenprovinz, im Sorben- und Liutizenland behauptet wurde[28]. Die verfassungstopographische Untersuchung des Stadtplans von Colditz liefert den Gegenbeweis.

Als im Zuge der nach Osten voranschreitenden deutschen Kolonisation um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Mulde überschritten wurde, wie die Ansiedlung von Flamen in Kühren bei Wurzen im Jahre 1154 beweist, reichten die Kaufmannssiedlungen für die wirtschaftlichen Bedürfnisse einer im Aufbruch befindlichen, sich kraftvoll ausdehnenden Gesellschaft nicht mehr aus, so daß die Entstehung von Städten als Orten der gewerblichen Produktion und des Handels notwendig wurde[29]. Die Kaufleute verließen ihre Siedlungen, übersiedelten in die planmäßig gegründete Stadt und damit in den Schutz der Stadtmauer, begaben sich dadurch aber auch in die Abhängigkeit vom Herrn der Burg, der nunmehr in die Rolle des Stadtherrn eintrat. Die Häuser der Kaufmannssiedlung wurden nicht mehr für Wohnzwecke genutzt, sie verfielen oder dienten nur noch als Scheunen und Keller. Das ganze Gebiet wurde nicht in die Stadtverfassung aufgenommen, sondern blieb draußen vor der Stadt mit einer Sonderverfassung, die im Anschluß an die Nikolaikirche fortbestand. Die Belehnung der Grundstückseigentümer in der Nikolaivorstadt von Colditz fand nicht durch das Amt oder den Rat, sondern durch den Pfarrer als den Verwalter des Gotteskastens statt, er handhabte die freiwillige Gerichtsbarkeit über diesen Teil des Stadtgebietes. Die Analogie zu den Kirchspiel-Herren, die in Wisby unabhängig von der Ratsverwaltung freiwillige Gerichtsbarkeit ausübten und Abgaben erhoben, liegt auf der Hand. Nachdem im Jahre 1529 die geistlichen Funktionen der Nikolaikirche an die Stadtkirche St. Egidien übergegangen waren, bildete sie nur noch den organisatorischen Kern für die gesamte Vermögensmasse der ehemals genossenschaftlich aufgebauten Kaufmannssiedlung, die nun vom Gotteskasten verwaltet wurde. Diese Zuordnung erledigte sich mit der Agrarreform und der Abschaffung der Feudallasten im Gefolge der sächsischen Staatsreform von 1831.

Die „Entdeckung“ der Colditzer Kaufmannssiedlung beschränkt sich in ihrer Bedeutung für die Erforschung der Frühgeschichte des Städtewesens nicht auf den einmaligen Vorgang der Entstehung einer sächsischen Kleinstadt, sie ist vielmehr von beispielhaftem Wert für eine große Anzahl vergleichbarer Erscheinungen. Der Einzelfall, der wegen einer einzigartig günstigen Quellenlage überzeugend dargelegt werden konnte, kann als Typus gelten und auf alle städtischen Nikolaikirchen in einer vergleichbaren topographischen Lage angewandt werden[30]. Das oben angeführte normative Verhalten des mittelalterlichen Menschen gestattet es, von diesem einen, gut erforschten Fall ausgehend auf Parallelfälle Rückschlüsse zu ziehen. Hier ist ein Typus erkannt worden, der als „Nikolaikirche am Flußübergang einer Fernstraße außerhalb der mittelalterlichen Altstadt“ beschrieben werden kann. Wenn man mit diesem Modell die Stadtpläne der Städte im mittelalterlichen deutschen Geschichtsraum überprüft, dann findet sich ohne große Mühe eine dreistellige Zahl von Parallelfällen. Die lückenlose Durchsicht des Beobachtungsmaterials führt jedoch bald zu der Erkenntnis, daß der soeben beschriebene „reine“ Typus eine Abweichung in dem Sinne aufweist, daß die Nikolaikirche auch zum Ausgangspunkt der späteren Stadtentwicklung im engeren Sinne werden konnte, so daß sich die Altstadt um sie herum aufgebaut hat und sie selbst zur Stadtkirche geworden ist. Den reinen Typ verkörpern neben Colditz die Städte Chemnitz, Görlitz, Meißen, Pirna, Weißenfels und Zeitz, während in Dresden, Eilenburg, Grimma, Herzberg, Leipzig und Torgau die Nikolaikirchen in die später

aufgewachsenen Städte eingebaut wurden. In jedem Falle aber ist die Nikolaikirche mit ihrer zugehörigen Kaufmannssiedlung älter als die später entstandene Stadt und nimmt die günstigste Verkehrslage im Straßensystem ein. Städtische Nikolaikirchen können als „Leitfossilien“ für die Erforschung der Frühgeschichte des Städtewesens dienen. Sie bestätigen die Tatsache, daß die mittelalterlichen Städte in der Regel in einem mehrstufigen Vorgang und über einen längeren Zeitraum hinweg „entstanden“ und nicht in einem einmaligen Akt „gegründet“ worden sind. Aus der Fülle des Beobachtungsmaterials sollen im folgenden einige Beispiele dargelegt werden, um die in Colditz gewonnenen Erkenntnisse zu erhärten.

Bei der alten wettinischen Burg Weißenfels[31] überschritt die von Halle und Merseburg kommende Straße die Saale, um von hier über Zeitz, Altenburg und Zwickau die Höhen des Erzgebirges zu erreichen und nach Prag zu gelangen (Abb. 3). Auf diesem Wege ging Hallisches Salz nach Böhmen. Entlang dieser hier sehr gradlinig verlaufenden Straße bildete sich südlich des Flußübergangs eine Kaufmannssiedlung, die den Namen Tauchlitz führte und eine eigene Pfarrkirche St. Nikolai besaß. Diese Kirche wurde später an den Westrand der neugegründeten Stadt transferiert, wo sie in das 1285 erbaute Klarissenkloster einbezogen wurde. Die Stadt selbst erhielt eine Marienkirche als Stadtkirche. Während die Kaufmannssiedlung an der Fernstraße die beste Verkehrslage einnahm, lag die später erbaute Bürgerstadt abseits davon zu Füßen der Burg und damit näher im Bereich der herrschaftlichen Gewalt.

Die große transkontinentale West-Ost-Fernstraße, die als via regia aus dem Pariser Becken über Mitteldeutschland nach Kiew führte, überquerte in Görlitz die Neiße. Ein hier gelegener Hof mit acht Königshufen wurde im Jahre 1071 vom deutschen König Heinrich IV. dem Bistum Meißen geschenkt[32]. Er wird im Lunitztal nördlich der mittelalterlichen Altstadt vermutet, wo auch die Fernstraße hindurchführte. An dieser Stelle legten Fernhändler eine Kaufmannssiedlung an, die noch heute den bezeichnenden Namen „Steinweg“ trägt und in ihrer Parzellengliederung und Bauweise Haus an Haus einen Eindruck von ihrem Zustand im frühen 12. Jahrhundert gibt (Abb. 4 und 5). Davon etwas abseits wurde in erhöhter Lage die Nikolaikirche als älteste Kirche im Gebiet der später angelegten Stadt erbaut. Sie blieb bis zur Reformation der Sitz des Stadtpfarrers und die Hauptkirche der Stadt, von der die später entstandene Peterskirche innerhalb der Stadt abhängig war.

In Dresden entstand wohl noch vor der Jahrtausendwende inmitten des mit slawischen Dörfern dicht besiedelten Elbkessels eine der hl. Maria gewidmete Missionskirche auf dem höchsten Platz in dem hochwassergefährdeten Niederungsgebiet der Elbe, wo von einer parallel zum Fluß verlaufenden Fernstraße ein Abzweig nach Norden über die Elbe führte[33]. Diese „Frauenkirche“ kann als Gaukirche für den slawischen Gau Nisan bezeichnet werden. Innerhalb dieser sehr großen Urpfarrei siedelten sich entlang der Fernstraße wohl bald nach 1100 Kaufleute an, die sich kirchlich aber nicht zur Frauenkirchgemeinde hielten, sondern etwas abseits von ihrer Siedlung auf einer leichten Erhöhung eine Nikolaikirche erbauten, womit sie sich als sozial höherstehende Fernhändler gegenüber den Bewohnern des Frauenkirchspiels abgrenzten und innerhalb der territorialen Kirchenorganisation eine Personalgemeinde bildeten (Abb. 6). Anders

als in Colditz, Görlitz und Weißenfels entstand die seit Mitte des 12. Jahrhunderts aufwachsende Bürgerstadt aber nicht abseits der Kaufmannssiedlung, sondern nahm diese in den neuen Stadtbereich auf, so daß die Nikolaikirche zur Stadtkirche wurde; im 14. Jahrhundert erhielt sie infolge eines Patrozinienwechsels den Namen Kreuzkirche.

In der schon genannten Stadt Halle/Saale[34] ergab sich im Lauf der Stadtentstehung eine dritte Art der Integration der Kaufmannssiedlung, die weder außerhalb der Altstadt gelassen wurde, noch sich zur Altstadt weiterentwickelte, sondern innerhalb der aufwachsenden Altstadt bestehen blieb, jedoch ihre Stellung als selbständige verfassungstopographische Einheit einbüßte. Lediglich der Name einer Straße erinnert noch an die ehemalige Nikolaikirche (Abb. 7).

***

Wenn auch die Beschäftigung mit den Nikolaikirchen als Zeugnissen alter Kaufmannssiedlungen an erster Stelle der hier darzulegenden Forschungsergebnisse steht, so müssen doch auch andere Gesichtspunkte beachtet werden, die im Zusammenhang mit den angestellten Untersuchungen aufgefallen sind. Das betrifft zunächst die Kirchenpatrozinien in den Städten, die mehr Beachtung verdienen, als ihnen in der herkömmlichen Forschung zuteil wird. Auch in Veröffentlichungen mit wissenschaftlichem Anspruch finden sich nicht selten historische Stadtpläne, in denen nur auf „die Stadtkirche“ hingewiesen, ihr Titelheiliger aber wegen mangelnden Interesses nicht genannt wird. Dadurch geht eine wesentliche Information zum Verständnis des Stadtgrundrisses verloren. Es ist offensichtlich, daß in den frühstädtischen Kaufmannssiedlungen nicht nur Nikolaikirchen anzutreffen waren. In gleicher Bedeutung finden sich gelegentlich auch Jakobi-, Johannes-, Katharinen- und die überaus weit verbreiteten Marienkirchen. Aber im mittel-, ost- und nordeutschen Bereich überwiegen bei weitem die Nikolaikirchen in der angegebenen topographischen Lage und der frühen Zeitstellung. In West- und Süddeutschland treten andere Patrozinien auf, deren zeitliche und funktionale Einordnung jedoch noch nicht in einer systematischen Art und Weise möglich ist, weil eine statistische Aufarbeitung und problemorientierte Sortierung des gesamten Namengutes noch nicht stattgefunden hat. Die Patrozinienkunde bietet noch viele Möglichkeiten für die weitere Erforschung der frühen Stadtgeschichte, aber die darüber vorhandene Fachliteratur erschöpft sich in landschaftlich begrenzten Aufzählungen ohne ein übergreifendes Problembewußtsein[35]. Eine umfassende Statistik aller städtischen Kirchenpatrozinien im mittelalterlichen deutschen Geschichtsraum in Verbindung mit einer geographischen Differenzierung und einer topographischen Charakterisierung ist anzustreben, was bei rund 4 000 in Frage kommenden Städten keine leichte Aufgabe ist.

Immerhin ergeben sich an den Städten in dem hier ins Auge gefaßten geographischen Raum methodische Ansätze, an denen weiter gearbeitet werden kann. Dabei hat sich Rostock als Modellfall erwiesen, weil seine fünf mittelalterlichen Kirchen dem Entwicklungsgang der Stadt gleichgeschaltet werden können[36] (Abb. 8). Die St. Clemenskirche am Warnowufer war einem besonders in Dänemark verehrten Schifferheiligen geweiht, sie hatte jedoch wegen ihrer ungünstigen Lage für die weitere

Stadtentwicklung keine Bedeutung. Diese begann erst am gegenüberliegenden Ufer der Warnow mit der Petrikirche in unmittelbarer Nachbarschaft der Slawensiedlung. Südlich davon legten Fernhändler ihre Nikolaikirche an der Stelle an, wo die Fernstraße aus dem Binnenland den Stadtraum erreicht. Beide Kirchen wurden in die 1218 mit Stadtrecht begabte Altstadt einbezogen. 1232 entstand westlich anschließend die Mittelstadt mit der Marienkirche, d. h. hier die Rechtsstadt, bei der fortan das Schwergewicht des städtischen Lebens mit dem Rathaus lag. Nochmals westlich davon wurde um 1250 die Neustadt mit der Jakobikirche angelegt. So bietet Rostock einen Maßstab, an dem andere Entwicklungsreihen städtischer Kirchenpatrozinien beurteilt und verglichen werden können. Die beigegebene Liste bietet für 85 Städte eine relative Chronologie ihrer Kirchenpatrozinien, wobei die Nikolaikirchen als Rückgrat der Ordnung dienen. Die fünf Stufen in Rostock sind zu einer Realtypenreihe zusammengefaßt worden und können als hypothetische Norm aufgefaßt werden. Komplizierte Fälle von Stadtentwicklungen wie Erfurt oder Magdeburg sind in diesen ersten Versuch einer Typisierung nicht aufgenommen wurden, weil es zunächst erst einmal darum gehen muß, von einfachen und durchsichtigen Fällen ausgehend einen methodischen Ansatz zu gewinnen. Immerhin zeigt die Wiederholung der Typenreihe Petri-Nikolai-Marien-Jakobi im Falle von Stralsund und Stendal und in verkürzter Form ohne Petri in vier weiteren Fällen das Walten einer gewissen Regelmäßigkeit, die durch weitere Kombinationen Nikolai-Marien und Nikolai-Jakobi noch unterstrichen wird.

Der Erkenntniswert der Liste liegt auch darin, daß aus ihr eine relative chronologische Einordnung bestimmter Patrozinien hervorgeht. Wenn St. Jakobi und St. Egidien in mehreren Fällen in jüngeren Stadtteilen festzustellen sind, so kann daraus gefolgert werden, daß diese Patrozinien in einer späten Phase der Stadtentwicklung etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts bevorzugt wurden. Dem stehen allerdings die wesentlich älteren Jakobikirchen in Freiberg und Zeitz entgegen, die aber nach Auskunft der topographischen Struktur einer frühen Stufe zuzuordnen sind. Auch bei den Marien- und den Petrikirchen muß zwischen einer älteren und einer jüngeren Zuordnung unterschieden werden, was vor allem für die Marienkirchen gilt. Gerade an diesen Beispielen zeigt es sich, daß die topographische Lage einer Kirche ein ganz wesentliches Kriterium für ihre zeitliche und funktionale Einordnung darstellt. Die Marien-/Frauenkirche in Dresden außerhalb der späteren Stadt ist als Missionskirche um 1000 entstanden, die Frauenkirche in Meißen gehört als die am Markt erbaute Kirche der Bürgergemeinde in den Zusammenhang der Rechtsstadt im späteren 12. Jahrhundert.

Rostock	Clemens	Petri	Nikolai	Marien	Jakobi
Stendal	-	Petri	Nikolai	Marien	Jakobi
Stralsund	-	Petri	Nikolai	Marien	Jakobi
Prenzlau	-	Sabinen	Nikolai	Marien	Jakobi
Göttingen	-	Albani	Nikolai	Johannis	Jakobi
Greifswald	-	-	Nikolai	Marien	Jakobi
Thorn	-	-	Nikolai	Marien	Jakobi
Berlin-Cölln	-	Petri	Nikolai	Marien	-
Stolp	-	Petri	Nikolai	Marien	-

Heiligenstadt	-	Martini	Nikolai	Marien	Egidien
Halle/S.	-	Moritz	Nikolai	Marien	-
Freiberg/Sa.	-	Jakobi I	Nikolai	Marien	Petri II
Weida	-	-	Nikolai	Marien	Petri II
Meißen	-	Laurentii	Nikolai	Marien	-
Lemgo	-	Johannis	Nikolai	Marien	-
Jüterbog	-	Marien I	Nikolai	-	Jakobi
Dresden	-	Marien I	Nikolai	-	-
Torgau	-	Marien I	Nikolai	-	-
Wernigerode	-	Silvestri	Nikolai	Marien	-
Zwickau	-	Marien I	Nikolai	Marien	-
Demmin	-	Marien I	Nikolai	Bartholomäi	-
Chemnitz	-	-	Nikolai	Johannis	Jakobi
Ellrich	-	-	Nikolai	Johannis	-
Gera	-	-	Nikolai	Johannis	-
Nabburg	-	-	Nikolai	Johannis	-
Zeitz	-	Jakobi	Nikolai	Michaelis	-
Salzwedel	-	-	Nikolai	Marien	Katharinen
Wismar	-	-	Nikolai	Marien	Georg
Pegau	-	-	Nikolai	Laurentii	Ottomar
Aken	-	-	Nikolai	Marien	-
Anklam	-	-	Nikolai	Marien	-
Auma	-	-	Nikolai	Marien	-
Bergen (Norw.)	-	-	Nikolai	Marien	-
Beuthen	-	-	Nikolai	Marien	-
Bielefeld	-	-	Nikolai	Marien	-
Bozen	-	-	Nikolai	Marien	-
Bunzlau	-	-	Nikolai	Marien	-
Burg b. Magdbg.	-	-	Nikolai	Marien	-
Coswig	-	-	Nikolai	Marien	-
Dahme	-	-	Nikolai	Marien	-
Frankfurt/O.	-	-	Nikolai	Marien	-
Friedland/Meckl.	-	-	Nikolai	Marien	-
Gardelegen	-	-	Nikolai	Marien	-
Goldberg	-	-	Nikolai	Marien	-
Grimma	-	-	Nikolai	Marien	-
Haynau	-	-	Nikolai	Marien	-
Köslin	-	-	Nikolai	Marien	-
Lippstadt	-	-	Nikolai	Marien	-
Müncheberg	-	-	Nikolai	Marien	-
Pasewalk	-	-	Nikolai	Marien	-
Pirna	-	-	Nikolai	Marien	-
Ratibor	-	-	Nikolai	Marien	-

Rügenwalde	-	-	Nikolai	Marien	-
Sarpsborg (Norw.)	-	-	Nikolai	Marien	-
Stolp	-	-	Nikolai	Marien	-
Strausberg	-	-	Nikolai	Marien	-
Treptow/R.	-	-	Nikolai	Marien	-
Weißenfels	-	-	Nikolai	Marien	-
Ystad (Schweden)	-	-	Nikolai	Marien	-
Eisenberg	-	-	Nikolai	Petri II	-
Weißensee	-	-	Nikolai	Petri II	-
Neumarkt	-	-	Nikolai	Andreä	-
Cham	-	-	Nikolai	Jakobi	-
Döbeln	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Innsbruck	-	-	Nikolai	Jakobi	-
Nauen	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Neiße	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Perleberg	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Schönebeck	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Villach	-	-	Nikolai	Jakobi	-
Wanzleben	-	-	Nikolai	-	Jakobi
Neuhaldensleben	-	-	-	Marien	Jakobi
Sangerhausen	-	-	-	Ulrich	Jakobi
Striegau	-	-	Nikolai	Petri II	-
Görlitz	-	-	Nikolai	Petri II	-
Geithain	-	-	Nikolai	Katharinen	-
Jena	-	-	Nikolai	Michaelis	-
Colditz	-	-	Nikolai	-	Egidien
Breslau	-	-	Nikolai	Elisabeth	-
Lublin (Polen)	-	-	Nikolai	Elisabeth	-
Grabow	-	-	Nikolai	Georgen	-
Jauer	-	-	Nikolai	Martini	-
Kahla	-	-	Nikolai	Margarethen	-
Hildburghausen	-	-	Nikolai	Laurentii	-
Lauban	-	-	Nikolai	Dreifaltigkeit	-

Neben die Patrozinienkunde tritt für die Stadtplanforschung als ebenso wichtiges Hilfsmittel die Namenkunde. Sie konnte erst dadurch ihre Bedeutung erlangen, daß die Erforschung der frühen Stadtgeschichte von der Festlegung auf den bloßen Einzelfall abrückte und der Vergleich zwischen mehreren Städte einsetzte. So lange der Brühl in Leipzig lediglich als Eigenname einer wichtigen Straße innerhalb einer Stadt aufgefaßt wurde, konnte die appellativische Bedeutung des Wortes nicht erkannt werden. Erst das Studium einer großen Anzahl von Stadtplänen brachte die Tatsache zum Tragen, daß es in etwa 20 Städten Mitteldeutschlands eine Straße gibt, die den Namen Brühl trägt und daß alle diese Straßen die gleiche Stellung im topographischen Gefüge und die gleiche

Funktion im Straßensystem aufweisen[37] (Abb. 9, 10 und 11). Damit war es klar, daß das Wort „Brühl“ ein Appellativum, einen Gattungsbegriff also und nicht einen Eigennamen darstellt. Im Vergleich der Brühl-Straßen ergibt sich eine Definition in dem Sinne, daß es sich bei ihnen um jenen Teil einer Fernstraße handelt, der nach dem Durchschreiten einer feuchten Flußniederung hochwasserfreies Gelände erreicht hat und deshalb in bester Verkehrslage zur Ansiedlung von Fernhändlern geeignet ist. Man erfaßt folglich mit einem Brühl einen sehr alten Teil im Funktionsgefüge einer werdenden Stadt, deren Entstehung man sich in erster Linie vom bestehenden System der Fernstraßen vorzustellen hat. Ein Brühl gibt demzufolge Aufschluß über die Anfänge einer Stadt, über die keine urkundlichen Nachrichten vorliegen.

In ähnlicher Weise ist die topographische Bezeichnung „Plan“ zu beachten, die für einen Platz in oder außerhalb der mittelalterlichen Stadt anzutreffen ist[38] (Abb. 12 und 13). Der ebenfalls etwa 20 mal nachzuweisende Plan steht stets in einem bestimmten Zusammenhang mit dem Verkehrsnetz, oft liegt er im Zuge einer Fernstraße oder am Flußufer. Ein Plan findet sich in größeren Städten abseits vom Marktplatz, in einigen kleineren Städtchen ersetzt er den nicht vorhandenen Marktplatz. Seiner Wesensbestimmung dürfte man dadurch näher kommen, daß man ihn als einen frühen Handelsplatz im Gefüge der werdenden Stadt auffaßt, der sich nicht zum vollständigen Markt im Rechtssinne weiterentwickeln konnte, oder ihn als den zentralen Handelsplatz einer nicht zu vollem Stadtrecht gelangten Minderstadt versteht. Wenn es neben dem Markt einen Plan gibt, dann muß hinter dieser sprachlichen Unterscheidung auch ein rechtlicher und funktionaler Unterschied stehen. Ähnlich wie der Brühl wäre demzufolge auch der Plan ein topographisches Entwicklungselement aus der Frühzeit der Stadtentstehung.

Neben dem Brühl und dem Plan fördert die Durchsicht vieler Stadtpläne weitere Bauelemente im Gefüge der mittelalterlichen Stadt zutage, die vielfach anzutreffen sind und daher eine allgemeine Bedeutung haben müssen. Der Steinweg tritt heute noch in Stadtplänen auf. Er hält die Erinnerung daran wach, daß ein Stück der Fernstraße vor deren Einmündung in die Stadt gepflastert war, um den an dieser Stelle besonders dichten Verkehr zu erleichtern. Leipzig besitzt noch heute den Grimmaer, den Ranstädter und den Peterssteinweg an drei Ausgängen der Altstadt[39]. Die bereits für Pegau genannte Breite Straße findet sich in mehreren Städten als Teil der Fernstraße innerhalb der Altstadt oder an einer Zufahrtstraße und steht dann in Verbindung mit einer Nikolaikirche[40]. Die Tatsache, daß die Frühform des Marktes der langgestreckte Straßenmarkt war, der einfach durch eine Verbreiterung eines Stückes der Fernstraße gebildet wurde, schlägt sich in dieser Bezeichnung nieder. Weitere beachtenswerte topographische Einzelheiten der frühen Stadt, die noch heute im Stadtplan auftreten, sind der Anger, die Altstadt, der Altmarkt und die vielen Sondermärkte (Molken-, Töpfer-, Pferde-, Hopfenmarkt u. a.), die in Verbindung mit einer Nikolaikirche als frühe Mittelpunkte händlerischen Lebens anzusehen sind. Daß die Kaufmannssiedlungen in der Regel einen Standort in möglichst großer Entfernung von der Burg wählten, ist ein weiteres Ergebnis vergleichender Stadtplanforschung, das mit der genossenschaftlichen Verfassung und der bewußten Distanz zum Inhaber der Herrschaft zusammenhängt.

***

Mit den Erörterungen über Kirchenpatrozinien, Brühl, Plan und andere topographische Einzelheiten und deren Einbindung in das Fernverkehrsnetz sind wesentliche Grundgedanken der hier vorzutragenden Stadtplanforschung zum Tragen gekommen. Sie gehen von der Voraussetzung aus, daß das mittelalterliche Städtewesen nur in seinen weiten Zusammenhängen erforscht und verstanden werden kann, daß es als ein System aufzufassen ist, d. h. als ein auf allgemeine Grundsätze zurückgeführtes und danach geordnetes Ganzes von Einzeltatsachen, und daß nur der Vergleich zwischen möglichst vielen, im Idealfall natürlich mit allen Teilen wirklich weiterführende Erkenntnisse erbringen kann.

Wenn man das mittelalterliche Städtewesen in Europa als ein System mit gleichgearteten und gleichgerichteten funktionale Einzelteilen auffaßt, dann entsteht die Frage, ob es zur Aufhellung seiner geschichtlichen Bedingungen eine in ihrer Struktur vergleichbare Erscheinung gibt. Man kann dies im System der römischen Legionslager sehen, die über weite Räume Europas verteilt und durch ein Straßennetz miteinander verbunden waren. Die römischen Kastelle dienten der militärischen Beherrschung, die mittelalterlichen Städte der wirtschaftlichen Erschließung des Raumes. In beiden Fällen wurden Baukörper geschaffen, die jeweils zur Erfüllung eines einheitlichen bestimmten Zwecks dienten. Um ihre Funktionen erfüllen zu können, waren sie nach einheitlichen Grundsätzen gebaut, die im Falle der Legionslager freilich in ungleich höherem Maße rational durchgebildet und uniformiert waren, während die mittelalterliche Stadt als Baukörper unendlich viele individuelle Möglichkeiten der Gestaltung zuließ. Die unübersehbare Vielgestaltigkeit der Erscheinungen darf aber nicht die Tatsache verstellen, daß sich die Funktion der mittelalterlichen Stadt auf wenige Grundelemente zurückführen läßt, die wiederum bestimmte Bauelemente erforderte, die dann im Stadtplan erscheinen.

Wenn man mit einem solchen Blick für die Einheit von Topographie und Funktion die Stadtplanforschung betreibt, dann liegt die Frage nach den Bauelementen nahe, aus denen die mittelalterliche Stadt zusammengefügt worden ist. In allen Städten treten die gleichen „Bausteine“ des städtischen Baukörpers auf, weil sie für die Funktion der Stadt unentbehrlich sind. Eine Aufstellung aller dieser Bausteine in den 4 000 deutschen Städten würde für den Einzelfall die größten Unterschiede zeigen, aber es würde ein Grundbestand an unverzichtbaren Bauelementen erscheinen, die sich nach Typen ordnen lassen: Markt, Stadtkirche, Rathaus, Hospital, Stadttore, Stadtmühle, Kloster, Seelhaus, Burg, Brühl, Plan und viele andere. Wenn man sich erst einmal auf einen solchen Gedankengang einläßt, dann liegt die Vorstellung von einem fiktiven Stadtbaumeister nicht mehr fern, der aus dem großen Vorrat an Bauelementen in einem „Stadtbaukasten“ für jede Stadt je nach topographischer Lage und funktionalen Bedürfnissen die in Frage kommenden Teile aussucht und sie zu einem konkreten Baukörper zusammenstellt. Dieser Stadtbaumeister wäre dann Träger einer Idee, die sich als Abstraktion hinter jeder einzelnen Stadt vermuten läßt.

Wenn solche Gedankengänge auch unnütz erscheinen mögen, so können sie doch zum Verständnis der mittelalterlichen Stadt, wie sie sich im Stadtplan darstellt, beitragen. Als Beispiel ist hier die Stadt Auma in Thüringen ausgewählt worden, an der sich das Baukastenprinzip besonders gut verständlich machen läßt (Abb. 14). Der oben angeführte Vergleich des mittelalterlichen Städtesystems nach rückwärts mit den römischen Legionslagern läßt sich auch nach vorwärts mit der Erschließung Europas durch das Eisenbahnnetz im 19. Jahrhundert anstellen. Auch hier ging es um den Aufbau eines raumbeherrschenden Systems, das in diesem Falle aus Eisenbahnlinien und Bahnhöfen bestand, wobei jeder Bahnhof einen bestimmten Typus mit funktionsbedingten Bestandteilen darstellte, unabhängig von der standortbedingten Größe und der topographisch begründeten Gestalt.

Im Laufe der hier vorgetragenen Überlegungen ist mehrfach auf den Wert des Vergleichs als einer fruchtbaren Methode der Forschung hingewiesen worden. Dabei kann dem Vergleich über die Zeiten hinweg, wie im Falle der römischen Legionslager und des Eisenbahnnetzes, ein erhellender Blick auf die zeitgleich mit der Entstehung des Städtewesens vorgegangenen Entwicklungen in der Bau- und Kunstgeschichte hinzugefügt werden. Die kunstgeschichtliche Forschung an Kirchen des Mittelalters hat dadurch wesentliche Fortschritte erzielt, daß sie auffallende Bauformen und stilistische Elemente nach ihrer geographischen Herkunft und zeitlichen Einordnung bestimmt und auf diese Weise es gelernt hat, einzelne Bauwerke nach Zeitstellung und Zugehörigkeit zu Stilgruppen und Bauhütten näher zu bestimmen. Auf diese Weise war es möglich, ohne schriftliche Zeugnisse allein aus der vergleichenden Erklärung der Bauformen neue Aussagen über die Zuordnung eines Bauwerks zu machen. Das eben angeführte Beispiel der Stadt Auma zeigt, daß sich auch die Stadt des hohen Mittelalters als ein Bauwerk verstehen läßt, dessen einzelne Bauteile sich nach Zeit und Funktion näher einordnen lassen, woraus wiederum neue Erkenntnisse über die Entstehung zu gewinnen sind. Das gilt sowohl für die topographischen Einzelheiten des städtischen Baugefüges wie Brühl, Breite Straße, Markt und Neumarkt, als auch für die Kirchenpatrozinien.

***

Die hier vorgetragenen Ausführungen zur Stadtplanforschung gehen von einigen wenigen Grundvoraussetzungen aus, die das methodische Instrumentarium bestimmen. Dabei ist am wichtigsten die Annahme von der Unveränderlichkeit des Stadtgrundrisses in seiner Grundstruktur zwischen der Entstehung im hohen Mittelalter und der genauen kartographischen Aufnahme um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Methode steht und fällt mit der Meinung, daß sich die Grundstücksgrenzen in den Städten, die Grundmauern der Gebäude und damit die Führung der Straßen seit ihrer ersten Anlage nicht verändert haben. Diese Meinung ist zweifellos im Sinne einer absoluten Gültigkeit anfechtbar, kann aber allgemein gesehen aufrechterhalten werden, so lange nicht im Einzelfall das Gegenteil nachzuweisen ist. Die Hausbreiten können im späten Mittelalter oder in der frühen Neuzeit geteilt oder zusammengelegt worden sein, herrschaftliche Eingriffe können Veränderungen veranlaßt, ein Stadtbrand kann die Modernisierung eines veralteten Stadtgrundrisses verursacht haben, aber größere

Eingriffe in die gewachsene Struktur sind sehr selten geblieben. Auch nach Stadtbränden wurden die übererdig abgebrannten Häuser schon aus Gründen der Zweckmäßigkeit wieder auf den alten Grundmauern aufgebaut, so daß der Grundriß nicht verändert wurde[41]. Das zeigt sich allenthalben bei Untersuchungen zur Sozialtopographie, die darauf gerichtet sind, die adligen Höfe, die vornehmen Häuser der Großbürger und die Wohnquartiere und Häuserzeilen der städtischen Unterschicht voneinander zu unterscheiden.

Der Stadtgrundriß, wie er sich im Stadtplan darstellt, ist die älteste Urkunde der Stadtgeschichte, die anders als später verfaßte schriftliche Urkunden bis in die früheste Zeit der Stadtentstehung zurückreicht und sogar deren Voraussetzung im Straßennetz zu erkennen gibt. „Am Anfang war die Straße" – diese Feststellung besitzt eine grundlegende Bedeutung für die Anfänge aller der Städte, die durch den Fernhandel an den bereits bestehenden Straßen angelegt wurden oder einfach im Anschluß an die Fernstraße emporwuchsen. Im Stadtgrundriß ist noch oft die Führung der alten Fernstraßen zu erkennen, die in das neu entstehenden städtische Gefüge unverändert aufgenommen wurden. Im Falle von Dresden zeigt das an sich regelmäßige Straßennetz an der Stelle eine auffallende Unregelmäßigkeit, wo auf den Verlauf der Fernstraße Rücksicht genommen wurde.

Wenn man den Stadtgrundriß als Urkunde im Sinne der historischen Quellenkunde auffaßt, so ordnet man ihn in die Gruppe der Sachzeugnisse ein, zu denen auch die Ausgrabungsergebnisse und archäologischen Funde gehören, mit denen sich die Aussagefähigkeit eines Stadtplans als Geschichtsquelle erhöht. Sie stehen wegen ihrer grundsätzlichen Andersartigkeit nicht im Blickfeld der hier angestellten Überlegungen, da sie im Stadtplan an sich nicht auftreten, sie sind aber als zusätzliche Informationsquellen von hohem Wert. Ihre Grenzen liegen in ihrem punktartigen auftreten, da sie immer nur dort erscheinen, wo sich die Gelegenheit zu Grabungen ergibt[42]. Aber auch in dieser Beschränkung ergänzen sie die Ergebnisse der Stadtplanforschung, die stets die volle Fläche der Stadt im Auge hat. Mit dem Zusammenwirken beider Methoden wird der Stadtraum in seiner Geschichtlichkeit abseits von der „logozentrischen", nur auf die Wortüberlieferung gestützten Forschung erfaßt und die sichtbare, greifbare und gebaute Geschichte gebührend beachtet. Einem Gedanken des Geographen Friedrich Ratzel zufolge läßt sich „im Raum die Zeit lesen", was auf die Stadtplanforschung im vollen Sinne zutrifft. Der Wert der schriftlichen Urkunden wird damit nicht beeinträchtigt. Erst die urkundliche Nennung der Nikolaikirche in Halle/Saale zum Jahre 1116 ermöglicht die absolute chronologische Einordnung der dortigen Kaufmannssiedlung, die aber nur mit Hilfe der Stadtplanforschung erschlossen werden konnte.

Das Verhältnis von schriftlicher Überlieferung in Form von Urkunde und dem Stadtplan andererseits erfordert eine abgewogene Einschätzung. Schriftliche Urkunden sind sowohl ihrer Entstehung als auch ihrer Erhaltung nach von Zufällen abhängig, sie reichen nur in den seltensten Fällen in die ersten Anfänge einer Stadtentstehung zurück. Im Stadtplan wird die ganze Stadtentwicklung von ihrem Ursprung an „aufgehoben", er enthält aber keine absoluten Angaben über die Zeitstellung und gestattet bei

sachkundiger Deutung nur eine relative Chronologie. Oft treten sehr alte Bauteile einer Stadt erst spät in der schriftlichen Überlieferung auf, was u. a. auch für die Nikolaikirchen gilt. Dessen ungeachtet kann an ihrer frühen zeitlichen Einordnung festgehalten werden, wenn diese sich aus dem baulich-topographischen Gefüge der Stadt ergibt.

***

Im bisherigen Gedankengang wurde auf die Einordnung der einzelnen Stadt in die geographischen Zusammenhänge und ihre Eigenschaft als Teil eines Systems Wert gelegt. Das führt wieder zum Ausgangspunkt der hier vorgetragenen Forschungen zurück, der mit der Aufdeckung des Nikolaipatroziniums als einer Leiterscheinung der Kaufmannssiedlungen des hohen Mittelalters gegeben war. Nikolaikirchen in mittelalterlichen Städten treten in geographischer Hinsicht nicht vereinzelt auf, sondern erscheinen an Verkehrslinien aufgereiht. Von Eisleben führt eine ununterbrochenen Linie mit Nikolaikirchen über Halle, Leipzig, Grimma, Leisnig, Döbeln, Meißen, Wilsdruff und Dresden nach Pirna an den Fuß des Osterzgebirges. Sie wird in Leipzig von einer Linie gekreuzt, die nach Norden mit Nikolaikirchen in Düben, Wittenberg, Treuenbrietzen, Potsdam und Spandau besetzt ist, während der südliche Flügel über Pegau, Zeitz, Gera, Auma, Schleiz, Hof und Bayreuth in Richtung auf Nürnberg führt (Abb. 15). An der bereits genannten, für den Salztransport aus Halle nach Böhmen wichtigen Straße sind Nikolaikirchen in Weißenfels, Zeitz, Altenburg, Zwickau, Grünhain und im böhmischen Saaz zu nennen. Sie erreicht ihr Ziel an der Nikolaikirche auf der Prager Kleinseite vor der dortigen Moldaubrücke. Die transkontinentale via regia ist von Bautzen an mit Nikolaikirchen in Görlitz, Bunzlau, Haynau, Liegnitz mit einem Abzweig über Löwenberg und Goldberg und weiter über Neumarkt, Breslau, Brieg, Oppeln, Beuthen nach Krakau bestückt. Eine Straße an der südlichen Ostseeküste weist Nikolaikirchen in Flensburg, Schleswig, Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Wollin, Kammin, Treptow, Kolberg, Köslin, Stolp, Danzig, Elbing, Königsberg, Memel, Riga und Reval auf. Die nach Italien führende Brennerstraße ist von der Donau an mit Nikolaikirchen in Passau, Mühldorf, Rosenheim, Hall und Innsbruck und jenseits des Passes in Bozen versehen. Donauabwärts gab es Nikolaikirchen in Linz-Urfahr, Stein-Krems, Korneuburg, Preßburg und Gran/Esztergom, während an der von Wien nach Südosten führenden Ausfallstraße im heutigen Stadtteil Landstraße (!) mit seinem bezeichnenden Namen ein Zisterzienserinnenkloster eine Nikolaikirche mit dem für diesen Orden ganz ungewöhnlichen Patrozinium besaß, das mit der Kirche einer aufgelassenen Kaufmannssiedlung in Beziehung gebracht werden kann[43]. Die Nikolaikirchen in Laibach/Ljubljana und in Agram/Zagreb entsprechen in ihrer topographischen Lage genau dem für mitteleuropäische Kaufmannssiedlungen festgestellten Typ.

Mit diesem Exkurs in die Geographie ist der europäische Horizont des hier behandelten Themas erreicht. Es hat sich gezeigt, daß ein in Sachsen erzieltes Ergebnis der Stadtplanforschung als methodischer Ansatz für eine Anwendung in Ost- und Nordeuropa tragfähig ist, weil der Gegenstand der Forschung, nämlich die europäische Stadt des Hochmittelalters, in ein umfassendes, weit verbreitetes System gehört, in dem

überall die gleichen Voraussetzungen und Grundsätze der Stadtentstehung nachzuweisen sind. Als Urheber dieses Systems kann ein Berufsstand europäischer Fernhändler angesehen werden, der einheitliche Interesse verfolgte, über gemeinsame Erfahrungen verfügte und der sich in seiner Funktion maßgeblich an der wirtschaftlichen Erschließung Europas im hohen Mittelalter beteiligte. Der in seiner topographischen Struktur einheitliche Typ der Kaufmannssiedlung ist ein Nachweis für die innere Geschlossenheit und funktionale Einheitlichkeit der ganzen Bewegung. Nach Auskunft der bisher gewonnenen Ergebnisse erstreckte sich der davon erfaßte Raum über den nördlich der Alpen und östlich des Rheins gelegen Teil Europas, wo die beschriebenen Erscheinungen in überzeugender Klarheit nachzuweisen sind. Hier sind die Städte seit dem 12. Jahrhundert auf frischem Boden aufgewachsen, so daß sie nach verhältnismäßig einfachen Bauprinzipien angelegt werden konnten.

Das gilt auch für die skandinavischen Länder, in denen die Kaufleute der Hanse für die Anwendung mitteleuropäischer Methoden sorgten. Ein im Jahre 1976 begonnenes schwedisches Forschungsprogramm „Medeltidsstaden“ (Mittelalterstädte) weist in der heutigen Landesgrenze 21 Nikolaikirchen in Städten nach, darunter jene in Lund, Stockholm, Trelleborg, Visby und Ystad[44]. In der zuletzt genannten Stadt paart sich die Nikolaikirche mit der Marienkirche genauso wie in vielen Städten Mitteleuropas[45]. In Norwegen bewahrt das Museumsgelände in der südöstlich von Oslo gelegenen Stadt Sarpsborg die gut erhaltenen Grundmauern einer romanischen Nikolaikirche auf, die an der Stelle erbaut wurde, wo ein Wasserfall die Weiterfahrt der Seeschiffer auf den Fluß Glomma verhinderte[46]. In der alten Hansestadt Bergen gilt zwar die an der deutschen Brücke am Hafen gelegene Marienkirche als die Kirche der deutschen Bergenfahrer, aber die ganz nahe am Hafen festzustellende ehemalige Nikolaikirche ist bisher nicht beachtet worden. Auf sie weist die dort gelegene Straße „Nikolaikirke Allemennige“ (Nikolaikirchen-Allmende, „Gemeindeplatz“) mit einer anschließenden „Nikolaismugge“ hin, einer winkligen Gasse, deren Name auf hohes Alter hindeutet[47]. Die archäologisch erkundete Nikolaikirche lag folglich im Verkehrsmittelpunkt der späteren Stadt Bergen, die damit ihre Zugehörigkeit zum Bereich der mitteleuropäischen Kaufmannssiedlungen zu erkennen gibt. Für Dänemark ist die Tragfähigkeit der These von den Nikolaikirchen als Kaufmannskirchen am Beispiel der Stadt Svendborg wahrscheinlich gemacht worden[48].

Im Bereich des römisch vorgeprägten Europa westlich des Rheins und südlich der Donau mit den Resten römischer Städte und altkirchlichen Organisationsformen zeigen die topographischen Befunde und die Kirchenpatrozinien kompliziertere Verhältnisse als im Kolonialland es hohen Mittelalters. Immerhin lassen sich auch in Frankreich mit Hilfe der hier angewandten Methode gleichartige Feststellungen treffen, wenn sie auch nicht in einer so starken geographischen Dichte auftreten. Die Nikolaikirchen in Straßburg, Arras, Meaux östlich von Paris und Blois an der Loire entsprechen ihrer topographischen Lage dem in Mitteleuropa festgestellten Typus. Allerdings ist die Bedeutung der Nikolaikirchen für die Erforschung des Städtewesens in Westeuropa bisher nur in Ansätzen erkannt worden, wie aus einem sehr beachtlichen, allerdings regional begrenzten Aufsatz über das Nikolaipatrozinium im aquitanischen Becken hervorgeht[49]. Die Arbeit stellt 25 Nikolaipatrozinien für Abteien, Pfarrkirchen, Kapellen

und Hospitäler im Gebiet der Garonne und ihrer Nebenflüsse vom Ende des 11. bis zum 13. Jahrhundert fest, beschränkt sich aber auf eine bloße Statistik, ohne der Frage nach einer möglichen Wirksamkeit von Fernhändlern nachzugehen. Die knappen Angaben zeigen jedoch gewisse Parallelen zu den Beobachtungen in Mitteleuropa, so daß sie weiterer Nachforschung mit den hier angewandten Methoden wert wären. Ein im Jahre 1985 in St. Nicolas-de-Port durchgeführtes Symposion war noch vollständig von der Vorstellung beherrscht, daß das Nikolauspatrozinium allein auf die Rolle des Heiligen als Schutzpatron der Champagne zurückzuführen sei[50].

Der Seitenblick auf Frankreich ist lediglich dazu bestimmt, die europäische Weite der Erscheinungen anzudeuten; eine Ausdehnung der Gültigkeit der hier dargelegten Erkenntnisse auf diesen geographischen Raum ist damit nicht beabsichtigt. Alle bisherigen Forschungsergebnisse deuten vielmehr darauf hin, daß das Nikolauspatrozinium in seiner hier dargestellten allgemeinen Gültigkeit nur auf Mittel-, Ost- und Nordeuropa angewandt werden kann. Es handelt sich um denjenigen europäischen Raum, der nach 1100 von dem großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbruch erfaßt worden ist, wo zu dieser Zeit das Städtewesen ohne vorangegangene antike Wurzeln aufgeblüht ist und der damals mit neuer Kraft aufgekommene Nikolauskult in der Aufbruchbewegung von dem Berufsstand der Fernhändler aufgegriffen worden ist. Aus den bisher gewonnenen Forschungsergebnissen zeichnet sich eine Umrißlinie ab, die mit den Städten Newcastle on Tyne[51], Bergen in Norwegen[52], Lublin in Ostpolen[53] und Laibach/Ljubljana in Slowenien[54] angegeben werden kann.

Das Netz der Kaufmannssiedlungen und der aus ihnen hervorgegangenen Städte erstreckt sich über den Teil Europas, der außerhalb des ehemals römischen Reichsbodens lag, so daß an ihn unter modernen strukturellen Formen ein neues System des Fernhandels „angestrickt“ wurde, das sich im Osten bis an die Grenzen der lateinischen Christenheit erstreckte. Für den östlich davon gelegenen orthodoxen Raum können die hier dargelegten Entwicklungen nicht als gültig bezeichnet werden. Da das so umrissene Gebiet größtenteils vom deutschen Geschichtsraum des Mittelalters abgedeckt wurde, ist die Bewegung vor allem von deutschsprachigen Leuten getragen worden. Die vorherrschende Rolle der Deutschen bei der Entstehung der Städte in Böhmen, Schlesien, Polen, Ungarn und im Baltikum und in Gestalt der Hanse auch in den skandinavischen Ländern legt diese Annahme nahe. In Gran erscheint vor 1200 bei der ungarischen Königsburg eine Kaufmannssiedlung mit einer Nikolaikirche, wo die Kaufleute im vicus Latinorum zusammengefaßt waren[55]. Ob es sich bei diesen Latini um Italiener oder Franzosen oder einfach um Menschen mit lateinischer Urkundenschrift handelte, bleibt als Frage offen. Die Übersetzung der deutschen Straßenbezeichnung Breite Straße in ulica szeroka in Lublin zeigt an, daß dort eine deutsche topographische Bezeichnung in die polnische Sprache übernommen wurde.

***

Die hier vorgelegten Ergebnisse einer über 37 Jahre andauernden Stadtplanforschung haben neue Erkenntnisse gebracht, die es notwendig machen, die Anfänge des

Städtewesens in Mittel-, Ost- und Nordeuropa neu zu definieren. Das Städtewesen muß in stärkerem Maße genetisch aufgefaßt, der Prozeßcharakter muß deutlich herausgearbeitet werden. Die Geschichte des Städtewesens beginnt dort, wo erste Schritte weg von der rein agrarischen Siedlung gemacht werden und neben dem bäuerlich geprägten Dorf die reine Händlersiedlung erscheint. Diese Anfänge traten am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts auf. Die Kaufmannssiedlung ist ein fester Bestandteil der Stadtentwicklung. Die ältere Auffassung von „Stadtgründung" durch einen Inhaber von Herrschaft trifft nicht mehr zu. Die sogenannte Stadtgründung kann nur noch als abschließender Akt gelten, in dem bereits bestehendes und ausgeübtes Stadtrecht durch die Herrschaft anerkannt, in der Sprache der Urkunden „verliehen" wird, in dem eine topographische Zusammenfassung der händlerischen Kräfte stattfindet und eine Bürgergemeinde unter stadtherrlicher Anerkennung gebildet wird. Für die Stadt Leipzig ist in mustergültiger Weise dargelegt worden, welchen weit fortgeschrittenen Stand die Entstehung der Stadt bereits erreicht hatte, als die Stadtrechtsverleihung durch den markgräflichen Stadtherrn erfolgte, eine Verleihung, die eigentlich nur eine formale Anerkennung war[56]. Gerade an diesem Beispiel zeigt es sich, daß eine Stadtentstehung nur in der Zusammenschau von topographischer Entwicklung und dem Werden der Stadtverfassung verstanden werden kann.

Im Falle von Leipzig geht aus dem Wortlaut des Stadtbriefes von 1165 hervor, daß sich die bereits vorhanden gewesene Fernhändlersiedlung in topographischer Kontinuität zur Rechtsstadt weiterentwickelt hat. An anderen Stellen wurde die Rechtsstadt neben der Siedlung oder an einem weiter entfernten Platz angelegt, der in einigen Fällen mehrere Kilometer abseits liegen konnte, wie es für Altleisnig und Leisnig[57], Altenstadt und Bayreuth[58] und Altenstadt neben Cham[59] festzustellen ist. Gelegentlich findet sich zwischen der Kaufmannssiedlung und der Rechtsstadt eine dritte Entwicklungsstufe, die als „frühe Altstadt" bezeichnet werden könnte. Das läßt sich deutlich in Chemnitz mit der Abfolge einer Kaufmannssiedlung bei der Nikolaikirche, einer „Altstadt" um die Johanniskirche und den Sitzeplan und der schließlich um die Jakobikirche „gegründeten" Rechtsstadt nachweisen[60], ebenso in Borna mit einer erschlossenen Kaufmannssiedlung bei der Kunigundenkirche, dem Dorf Borna-Altenstadt mit der Johanniskirche und der Rechtsstadt mit der Marienkirche[61]. In jedem Falle ist aber davon auszugehen, daß es eine personelle Kontinuität der führenden Fernhändler gab, die aus der Kaufmannssiedlung in die späteren Stufen der Stadtentwicklung hineingingen und dort mit ihrer Erfahrung und ihrer Kapitalausstattung eine Führungsrolle einnahmen.

Bei dieser Vielgestaltigkeit der Ansatzpunkte und Entwicklungsstufen entsteht die Frage nach einer klaren, einheitlichen Definition: Was ist der Stadtkern, was ist die Altstadt, was ist eine Vorstadt?[62] Der Kern steckt in der Mitte einer Frucht. Dementsprechend stellt die bildliche Redewendung den Stadtkern in die Mitte einer Altstadt, was bei einer genetisch-topographischen Betrachtung in vielen Fällen schlechterdings nicht zutrifft, weil die Anfänge einer Stadtentwicklung oft außerhalb der mittelalterlichen Stadt in der sogenannten Vorstadt festzustellen sind. Auch die Vorstadt bedarf einer neuen Definition, denn eine Kaufmannssiedlung, die bei der Stadtentstehung nicht mit in die neue Stadt einbezogen wurde und deshalb dem

Anschein nach als Vorstadt gilt, ist keine „echte“ Vorstadt im chronologisch-genetischen Sinne, die ja immer erst dann entstehen kann, wenn die Stadt schon vorhanden ist. Der hier beschriebene neue Blick auf die Stadtentstehung zeigt in chronologischer und topografischer Hinsicht eine Vielgestaltigkeit, die mit dem Begriff der Stadtgründung nicht erfaßt werden kann. Es hat Zwischenstufen, später wieder aufgegebene Versuche, Stadtverlegungen und Stadterweiterungen im Prozeß der Stadtentstehung gegeben, die schriftlich nicht bezeugt sind und nur aus topographischen und namenkundlichen Befunden erschlossen werden können. Die nicht zusammenpassenden, in ihrem Ursprung auseinanderfallenden Begriffe „Stadt“ und „Bürger“ weisen auf die daraus sich erklärenden sprachlichen Unstimmigkeiten hin. Der „Bürger“ gehört nicht zur „Burg“, zur „Stadt“ gehört nicht der erst viel später und in anderer Bedeutung auftretenden „Städter“. Die vielen Städtenamen mit dem Grundwort -burg zeigen an, daß zu Beginn der Stadtwerdung die Bezeichnung „Burg“ auch für die neuentstehende Stadt galt, bis sich dann bald in einem notwendigen Differenzierungsprozeß die an sich farblose Bezeichnung Stadt/Statt/Stätte durchsetzte, während die Bewohner ihre ursprüngliche Bezeichnung „Bürger“ weiterhin beibehielten[63].

***

Die hier vorgetragenen Forschungsergebnisse sind aufgrund vieler einzelner Beobachtungen zustandegekommen, die durch Wiederholung, Vergleich und Verallgemeinerung zu allgemein gültigen Thesen aufgebaut werden konnten. Ihre Beweiskraft beruht nicht auf zeitgenössischen schriftlichen Urkunden, sondern auf der Aussagefähigkeit von Stadtgrundrissen als authentischen Zeugnissen einstiger Wirklichkeit. Eine schriftliche Urkunde kann gefälscht sein, der im Stadtplan aufbewahrte Stadtgrundriß einer früheren Entwicklungsphase der Stadt stellt bei sachkundiger Deutung eine echte Geschichtsquelle dar. Ihre Echtheit wird durch die statistische Absicherung mit Hilfe vieler Parallelfälle auf die Ebene einer geschichtlichen Wahrheit mit allgemeiner Gültigkeit erhoben, was wiederum auf den Einzelfall zurückwirkt. In Greifswald hat die bisherige Stadtgeschichte die zwischen der Marienkirche im Ostteil und der Jakobikirche im Westteil der Stadt gelegene Nikolaikirche in dem Sinne erklärt, sie sei zusätzlich nach den beiden anderen Kirchen als ein für die Andacht der gesamten städtischen Gemeinde bestimmtes Gotteshaus erbaut worden, als Altstadt und Neustadt im Jahre 1264 vereinigt wurden[64]. Diese Deutung läßt eine tiefere Kenntnis der hochmittelalterlichen Kirchenverfassung vermissen. Wendet man dagegen die oben am Beispiel von Rostock nachgewiesene zeitliche Abfolge der Patrozinien von Nikolaus, Maria und Jakob an, dann erhält die Stellung der Greifswalder Nikolaikirche ihren Sinn in der Stadtentwicklung.

So hat es sich gezeigt, daß die Stadtpläne noch unerforschte Geheimnisse enthalten und in ihnen ungehobene Schätze auf ihre Entdeckung warten. Die Erforschung der mittelalterlichen Stadtentstehung hat sich in Anlehnung an den großen Auftrieb bei der Benutzung der schriftlichen Urkunden seit dem frühen 19. Jahrhundert vorwiegend auf die Auswertung dieser Quellengattung gestützt. Nach fast 200 Jahren ist deren Aussagefähigkeit weitgehend erschöpft, grundlegend neue Ergebnisse sind mit dieser

Methode kaum noch zu erwarten. So kommt es darauf an, die bereits in den Forschungsbetrieb mit Erfolg eingeführte Stadtplanforschung weiter auszubauen. Nach den Urkundeneditionen der vergangenen zwei Jahrhunderte hat mit der Bearbeitung nationaler Städteatlanten eine Phase der Stadtplaneditionen begonnen. Auf diese Weise wird Quellenmaterial in einer neuen Qualität veröffentlicht, auf das sich die weitere Forschung stützen kann.

Die hier vorgelegte Akademieschrift über Stadtplanforschung läßt sich in einen doppelten Bezug wissenschaftsgeschichtlicher und politisch-aktueller Zusammenhänge einordnen, wenn man einerseits ihre thematische und methodische Herkunft aus der sächsischen Landesgeschichte, zum andern ihre Weiterführung unter dem Gesichtspunkt der in Gang gekommenen europäischen Integration ins Auge faßt.

Sie stammt aus einer langen Tradition des Wissenschaftsstandortes Leipzig, wo im 20. Jahrhundert namhafte Gelehrte die Voraussetzungen für die nunmehr entstandene Zusammenfassung geliefert haben. Es handelt sich um Arbeiten zur geschichtlichen Landeskunde, die aus dem fächerübergreifenden Zusammenwirken des Geographen Friedrich Ratzel als des Verfassers eines grundlegenden Werkes über Anthropogeographie und des Kulturhistorikers Karl Lamprecht entstanden sind. Sie beiden haben dem jüngeren Rudolf Kötzschke die Wege geebnet, der 1906 in Leipzig zum Direktor des ersten universitären Instituts für Landesgeschichte in Deutschland ernannt wurde. Gemeinsam mit dem 1927 nach Leipzig berufenen Germanisten Theodor Frings arbeitete er mit neuen Methoden der Siedlungs-, Kultur- und Sprachgeschichte unter Auswertung großer Mengen statistischen Materials, woraus die 1936 erschienenen wegweisenden „Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten“ hervorgingen. Der Kötzschke-Schüler Walter Schlesinger erweiterte das methodische Instrumentarium durch die Verfassungsgeschichte, der Leipziger Germanist Ludwig Erich Schmitt begründete mit dem großangelegten Projekt der „Deutsch-slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ ein bis heute andauerndes Unternehmen, das auf die Stadtplanforschung anregend eingewirkt hat. Dazu bedurfte es noch der verstärkten Hinwendung zur Topographie, um zu den nunmehr erreichten Ergebnissen zu kommen. Sie sind auf dem für das anstehenden Thema in Leipzig besonders günstigen Nährboden zustandegekommen und leisten einen Beitrag der sächsischen Geschichte zur Aufhellung einer wesentlichen Erscheinung der europäischen Geschichte. So konnte von der tiefgehenden Untersuchung der sächsischen Stadt Colditz ausgehend ein Erklärungsmuster für die weitere Erforschung der Entstehung der europäischen Städte im Mittelalter angeboten werden. Indem die Bedeutung der Nikolaikirchen für diesen Vorgang erkannt und die Möglichkeiten der genetisch-topographischen Erkundung der Stadtpläne nachgewiesen wurden, ist der Wert beispielhafter Untersuchungen in landesgeschichtlicher Begrenzung für umfassende Themen der allgemeinen Geschichte deutlich gemacht worden. Der „Fall“ Colditz ist geographisch ausgeweitet und thematisch mit Nachbarwissenschaften in Beziehung gesetzt worden, so daß er für die europäische Ebene der Stadtgeschichtsforschung fruchtbar und zu einem Schlüssel für den Zugang zu einem großen Thema der mittelalterlichen europäischen Geschichte gemacht werden konnte.

An zweiter Stelle ist auf die Bedeutung des hier abgehandelten Themas im Blick auf das Streben nach europäischer Einheit einzugehen, wie es die gegenwärtige politische Szene prägt. Im Lichte der hier gewonnenen Erkenntnisse erscheint die europäische Stadt des Mittelalters als eine die Länder und Völker übergreifende Erscheinung mit einheitsstiftender Wirkung in einer universalen politischen Atmosphäre, die zwar unterschiedliche Herrschaftsgebiete, nicht aber nationalstaatliche Abgrenzungen kannte und insofern einer vor-nationalen Epoche zuzuordnen ist, die in gewisser Hinsicht ein „vereintes Europa“ kannte. Die aus der Aufbruchlage der Zeit um 1100 hervorgegangene europäische Stadt zeigt mit ihren einheitlichen Funktionen und Bauprinzipien, wie sie in der einheitlichen Grundrißgestaltung zum Ausdruck kommen, die Wurzeln einer europäischen Integration auf wirtschaftlichem Gebiet, die sich als Voraussetzung für weiteren Fortschritt erweisen sollte: Für die kommunale Selbstverwaltung, den Aufbau demokratischer Strukturen, den Liberalismus, die industrielle Revolution und die mit der Urbanisierung einhergehende Entfaltung von Wissenschaft und Technik. Die Stadtplanforschung führt in die Wurzeln dieser Entwicklung zurück, die vor 900 Jahren mit solchen topographisch-funktionalen Elementen wie Nikolaikirche, Brühl, Plan, Breite Straße und Steinweg als Keimzellen des mittel-, ost- und nordeuropäischen Städtewesens begonnen hat.

Aus solchen Feststellungen ergibt sich der Anstoß zur weiteren Erforschung der Triebkräfte, die hinter dieser kontinentalen Bewegung gestanden haben. Das europäische Städtewesen ist nicht in der Enge regionaler oder nationaler Abgrenzungen aufgewachsen, sondern hat sich in der Weite des Raumes aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen einer Gesellschaft im Aufbruch entwickelt und sich dabei von herrschaftlichen Gewalten nicht behindern lassen. Die Gleichartigkeit der Stadtverfassung und der topographischen Gestaltung ist der Ausdruck einer Einheitlichkeit, von der das europäische Städtewesen im hohen Mittelalter geprägt und die offenbar niemals so deutlich ausgebildet war wie zu jener Zeit. Wagemutige Fernhändler zogen unter abenteuerlichen Bedingungen auf ungebahnten Wegen durch die Länder und dienten mit ihrem Streben nach kaufmännischem Gewinn zugleich dem Warenaustausch, der sprachlichen Verständigung und der Begegnung der Kulturen. Sie schufen mit dem Kaufmannsrecht, dem Marktrecht und dem Stadtrecht völlig neue Rechtsformen, die sich europaweit durchsetzten und das örtlich begrenzte Recht feudaler Herrschaft überwanden. Sie brachten eine neue Verfassung in das gesellschaftliche Leben und den wirtschaftlichen Betrieb und förderten den allgemeinen Fortschritt, indem sie ein neues soziales und wirtschaftliches System in europäischen Dimensionen aufbauten.

Dieser gewaltige Aufbruch geschah auf der Grundlage einer altertümlichen Struktur in einer Vielfalt rechtlichter Gewohnheiten und sprachlicher Kommunikation, wie sie in den Namen und Bezeichnungen der topographischen Einzelteile der neu entstehenden Stadt ihren Niederschlag fand. Es muß ein wesentliches Anliegen der angestrebten Forschung sein, in den sprachlichen Unterschieden die gemeinsamen Sachbezüge herauszufinden und im Namengut des europäischen Städtewesens die Synonyme festzustellen, die der Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg dienten. So bietet

die vorliegende Arbeit über die bisher betriebene Stadtplanforschung hinaus zugleich weiterführende Gedanken für künftige Vorhaben, die in einer deutlichen Parallele zwischen dem Aufbruch des europäischen Städtewesens im hohen Mittelalter und dem Weg zur Integration Europas zu Beginn des 3. Jahrtausends angepackt werden können. Damals handelte es sich um eine spontane, aus den Zeitverhältnissen herauswachsende Entwicklung, während der heute beschrittene Weg rational geplant und bewußt begangen wird. Dazwischen liegen 900 Jahre, aber der Vergleich zwischen beiden Vorgängen liegt auf der Hand. Das gibt dem Thema der Stadtplanforschung seine Aktualität.

Anmerkungen

1 Henri Pirenne, L'origine des constitutions urbaines au Moyen Age. In: Revue Historique 53 (1893), S. 52 - 83 ; 57 (1895), S. 292 - 327 ; - Adriaan Verhulst, The Rise of Citys in North-West-Europe (Themes in International Urban History 4) Cambridge 1999.

2 Karl Wilhelm Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrhundert. 1859.

3 Georg Ludwig Maurer, Geschichte der Stadtverfassung in Deutschland, 4 Bde. 1869 - 71.

4 Georg von Below, Zur Entstehung der deutschen Stadtverfassung. In: HZ 58 (1887), S. 193 - 244; 59 (1888), S. 193 - 247.

5 Siegfried Rietschel, Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis, 1897.

6 Fritz Rörig, Der Freiburger Stadtrodel. Eine paläographische Studie. In: Zs. für die Geschichte des Oberrheins 26 (1911), S. 38 - 64; 27 (1912), S. 16 ff.

7 Otto von Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht I, 1868.

8 Hans Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen. Graz, Köln 1954.

9 Edith Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt. Bonn 1953.

10 Walter Schlesinger, Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Weimar 1952.

11 Ders., Städtische Frühformen zwischen Rhein und Elbe. In: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens, Vorträge und Forschungen Bd. IV, Lindau, Konstanz 1958, S. 297 - 362.

12 Anngret Simms, Ferdinand Opll, List of the European Atlases of Historic Towns, Brüssel 1998, darin: Deutscher Städteatlas, Lieferung 1 - 5, Dortmund und Altenbeken 1973 - 1993; Westfälischer Städteatlas, Lieferung 1 - 4, Dortmund, Altenbeken 1975 - 1997; - Daselbst weitere Angaben über Städteatlanten in anderen europäischen Ländern

13 Historische Stätten Deutschlands, Bd. 8: Sachsen, hrsg. von Walter Schlesinger, Stuttgart 1965.

14 Karlheinz Blaschke, Stadt und Landschaft Colditz. Ihre Stellung in der Landesgeschichte. In: 700 Jahre Stadt Colditz, hrsg. von Horst Naumann, Colditz 1965, S. 67 - 98; Ders., Die Frühgeschichte der Stadt Colditz. In: Sächs. Heimatbl. 11. Jg. (1965), H. 4, S. 290 - 307; auch in: Ders., Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte, ausgewählte Aufsätze, unter Mitwirkung von Uwe John hrsg. von Peter Johanek (Städteforschung A 44), Köln, Weimar, Wien 1997, S. 207 - 224.

15 Hans Goetting, Die Anfänge der Stadt Gandersheim. In: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 89 (1952), S. 39 ff.

16 Stadtarchiv Colditz Abt. VII, Sect. I, Nr. 7.

17 Über die Veränderungen im Straßensystem im Raum um Colditz im 12. Jahrhundert vgl. Blaschke, Die Frühgeschichte (wie Anm. 14), S. 217 - 221.

18 Manfred Kobuch, Zur Lagebestimmung der Wirtschaftshöfe des staufischen Tafelgüterverzeichnisses im meißnischen Markengebiet. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, 4. Bd., Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, hrsg. von Lutz Fenske, Göttingen 1996, S. 310 - 318.

19 Ders., Leisnig im Tafelgüterverzeichnis des Römischen Königs in: NASG 64 Bd. (1993), S. 29 - 52; – Ders., Leisnig im Hochmittelalter. In: Burgenforschung aus Sachsen 8 (1996), S. 11 - 32.

20 K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande, eine kulturgeschichtlich-volkskundliche Untersuchung (Forschungen zur Volkskunde 9 - 12), Düsseldorf 1931; - Die Arbeit von Herbert Helbig, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage (Historische Studien H. 361), Berlin 1940, S. 231 - 265, erschöpft sich in reiner Statistik, hat das anstehende Problem nicht erkannt und ist für weitere Erörterungen über das anstehende Thema unbrauchbar.

21 Hierzu ausführlicher: Blaschke, Die Frühgeschichte (wie Anm. 14), S. 209 - 212.

22 Walter Schlesinger, Städtische Frühformen (wie Anm. 11), S. 297 ff.

23 Karlheinz Blaschke, Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. In: ZRG Kan. Abt. 84. Bd. (1967), S. 273 - 337; - auch in: Ders., Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 26.

24 Blaschke, Nikolaipatrozinium (wie Anm. 23), S. 18.

25 Den Begriff „Aufbruch" übernehme ich aus: Karl Bosl, Regularkanoniker (Augustinerchorherren) und Seelsorge in Kirche und Gesellschaft des europäischen 12. Jahrhunderts. (SB der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse NF 86) München 1979; vgl. auch: Heinz Stoob, Über den Aufbruch zur Städtebildung in Mitteleuropa. In: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert, hrsg. von Jörg Jarnut und Peter Johanek (Städteforschung A 43), Köln, Weimar, Wien 1998, S. 1 - 20.

26 Das folgende nach: Paul Johansen, Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet. In. Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens (wie Anm. 11), S. 499 - 526.

27 Ernst Müller, Die Privilegien der Leipziger Reichsmessen. Leipzig 1941, S. 4 f.

28 Hans Erich Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte, 1. Bd.: Die Katholische Kirche. Weimar 1950, S. 157 und 336; Ders., Die genossenschaftliche Gemeindekirche im germanischen Recht. In: MIÖG 68. Bd. (1960), S. 171 ff.

29 Karlheinz Blaschke, Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin 1990, S. 111 - 136.

30 In dem unter Anm. 23 zitierten Aufsatz „Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte" habe ich nach meinem Forschungsstand im Jahre 1967 128 Parallelfälle vorwiegend aus dem mittel- und ostdeutschen Bereich zusammengestellt. Das Beobachtungsmaterial habe ich später erweitert und veröffentlicht: Nikolaikirchen und Stadtentstehung im pommerschen Raum. In: Greifswald – Stralsunder Jahrbuch Bd. 9, Weimar 1970, S. 21 - 40; Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Torgau von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Die Denkmale der Stadt Torgau, bearb. von Peter Findeisen und Heinrich Magirius, Leipzig 1976, S. 13 - 37; Die Entstehung der Stadt Auma. In: Jb. des Museums Hohenleuben-Reichenfels 30, 1985, S. 9 - 17; Das Augustiner-Chorherrenstift St. Nikolai in Stendal 1188 - 1251. Der Dom St. Nikolaus in Stendal. Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Eberhard Simon, Berlin 1988, S. 7 - 20; Bautzen. In: Deutscher Städteatlas, hrsg. von Heinz Stoob, Lieferung 4, Nr. 3, Dortmund 1989; Wittenberg vor 1547: Vom Landstädtchen zur Weltgeltung. In: 700 Jahre Wittenberg. Stadt, Universität, Reformation. Hrsg. von Stephan Oehmig, Weimar 1995, S. 29 - 38; Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Österreich. In: Stadt und Kirche, hrsg. von Franz-Heinz Hye (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas Bd. 13), Linz 1995, S. 165 - 177; Die Anfänge der Stadt Görlitz. In: Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 329 - 341; St. Nikolai in Göttingen. Eine Kaufmannskirche des 12. Jahrhunderts. In: Ebenda, S. 352 - 358; Die Bedeutung der Nikolaikirchen für die Entstehung der Städte in der Oberlausitz und in Niederschlesien.

In: 750 lat Boleslawca, dzieje miasta i jego historyczne zwiazki ze slaskiem, Luzycami i czechami, hrsg. von der Stadtverwaltung Boleslawiec (Bunzlau), 2001, S. 18 ff.

31 Blaschke, Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 33.

32 Blaschke, Die Anfänge der Stadt Görlitz, In: Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 329 - 341.

33 Karlheinz Blaschke, Die Entstehung der Stadt Dresden. In: Dresdner Hefte 65 (2001), S. 3 - 12; - Manfred Kobuch, Der Burgward Pesterwitz – ein Irrtum. In: NASG 68. Bd. (1997), S. 313 - 326.

34 Blaschke, Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 18.

35 Für diese Feststellung ist der Artikel „Patron, Patronin, Patrozinium“ im Lexikon für Theologie und Kirche, Dritte Aufl., Siebter Bd., Freiburg i. B. 1998, Sp. 1478 - 1484, mit reichen Literaturangaben heranzuziehen. Allerdings kann die dort getroffene Feststellung, „das Kirchenpatrozinium ist endgültig“ (Sp. 1480) im Blick auf mehrfach nachzuweisenden Patrozinienwechsel nicht bestätigt werden. Der Artikel „Patron“ im Lexikon des Mittelalters 6 (1993), Sp. 1806 - 1808 geht auf die hier behandelte Problematik nicht ein.

36 Vgl. hierzu Karlheinz Blaschke, Kirchenorganisation und Kirchenpatrozinium als Hilfsmittel der Stadtkernforschung. In: Stadtkernforschung, hrsg. von Helmut Jäger (Städteforschung A 17), Köln, Wien 1987, S. 23 - 57; auch in: Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 131 - 162.

37 Ders., Sprachliche Hilfsmittel der Stadtkernforschung. In: Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 163 - 171.

38 Ebenda.

39 Ein Steinweg steht mit einer Nikolaikirche in Verbindung in: Gera, Glauchau, Hildburghausen, Königsberg, Müncheberg, Neuruppin, Prenzlau, Quedlinburg und Schwerin.

40 Das gilt für: Hof, Lublin, Magdeburg, Pegau, Ratibor, Stendal, Wernigerode und Zerbst.

41 Vgl. hierzu: Martin Körner (Hrsg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. 3 Bde. Bern 1999 - 2000.

42 Diese Feststellung wird durch die Bemerkungen eines als namenhafter Ausgräber bekannten Archäologen bestätigt: „In der Gesamtfläche der Stadt wirken die archäologischen Untersuchungsflächen von 1982 bis 1990 nur wie punktuelle Sondagen. Auch darin, nicht nur in dem engbegrenzten Aussagewert archäologischer

Befunde, liegt begründet, daß alle unsere Aussagen mit mehr oder weniger schweren Hypothesen belastet sind“. Reinhard Spehr, Herber Boswank, Dresden. Stadtgründung im Dunkel der Geschichte. Verlag D. J. M. Dresden 2000, S. 10.

43 Ferdinand Opll, St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor. In: Studien zur Wiener Geschichte, in: Jb. des Vereins für Geschichte der Stadt Wien Bd. 50 (1994), S. 13 - 81.

44 Die noch unveröffentlichten Ergebnisse wurden freundlicherweise vom Institut für Stadtgeschichte an der Universität Stockholm zur Verfügung gestellt.

45 Sten Tesch, Ystad I und Ystad II; Riksantikvarieämbetet och Statens Historiska Museer, Rapport Medeltidsstaden 44 und 45, 1983.

46 Sarpsborg Guide 2000; Sarpsborg gilt als Residenz des Königs Olav des Heiligen von Norwegen im frühen 11. Jahrhundert. Die Erbauung der Nikolaikirche geht der Überlieferung nach auf das Jahr 1115 zurück.

47 Stadtplan von Bergen 2000.

48 Henrik M. Jansen, Pa sporet af vikingetidens Svendborg. In: Fynske Minder, Svendborg Amts Museum 1972, S. 43 - 76. – Der Verfasser stellt die Frage, „ob die Resultate der Forschungen von Karlheinz Blaschke über die Nikolaikirchen auch für Dänemark Gültigkeit besitzen. Es stellt sich heraus, daß die Svendborger Sct. Nicolaikirche sehr wohl eine deutsche Kaufmannskirche des späten 12. Jahrhunderts gewesen sein mag und daß sich vielleicht auch andere dänische Nikolaikirchen in dieser Weise erklären lassen“. Dazu gehört etwa Arhus mit seiner Nikolaikirche, vgl. H. Hellmuth Andersen, Arhus in der Zeit von 900 - 1200 n. Chr. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 18. - 24. April 1972, Teil 1, hrsg. von Herbert Jankuhn u. a. (Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, Dritte Folge, Nr. 83), Göttingen 1973, S. 94 - 100.

49 Charles Higounet, Saint-Nicolas et la Garonne. In : Annales du Midi, Tome 88, Nr. 129 (1976), S. 372 – 382.

50 Saint Nicolas. Symposium international. Actes du Symposium des 8. - 9. Juin 1985, darin : Patrick Corbet, Les origines du culte de Saint Nicolas dans l’est de la France principalement en Champagne, S. 13 - 22 ; – Es war dem Verfasser immerhin aufgefallen, daß es in der Champagne zahlreiche Stadtkirchen mit dem Nikolauspatrozinium gibt und daß diese in einer bestimmten topographischen Situation innerhalb der Stadt anzutreffen sind, u. a. in Reims, Troyes, Chalons-sur-Marne, Meaux, Dijon, Verdun, Metz.

51 In Newcastle erreicht der von Süden kommende Fernweg nach der Überquerung des Tyne das Nordufer unmittelbar neben der Burg, an deren Nordseite die Nikolaikirche stand. Die Straße vom Flußufer auf die Höhe hinauf heißt Nicholas-Street, sie setzt sich

fort im Groat Market (Groschen-Markt), an den sich der Bigg-Market anschließt. Der ganze Bereich liegt außerhalb der mittelalterlichen Altstadt.

52 wie Anm. 47.

53 In Lublin vereinigen sich zwei Fernstraßen von Masowien und Krakau, um in nordöstlicher Richtung nach Litauen und in östlicher Richtung nach Kiew weiterzuführen. An dieser wichtigen Verkehrskreuzung wurde eine Burg erbaut, neben der die Nikolaikirche bei einer Siedlung mit dem Namen Czwartek = Donnerstagsmarkt angelegt wurde. Der Abschnitt der Fernstraße von hier zur später gegründeten Rechtsstadt mit der Elisabethkirche heißt Ulica szeroka = Breite Straße.

54 In Laibach/Ljubljana überschreitet die Fernstraße von Kärnten nach Agram/Zagreb den Ljubljana-Fluß, auf dessen rechtem Ufer unterhalb der Burg eine städtische Siedlung mit der Nikolaikirche lag. Auf der anderen Seite des Flusses wurde eine regelmäßige Stadt mit dem Neumarkt und der Kreuzkirche angelegt.

55 K. Schünemann, Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. Breslau, Oppeln 1929; – Hans Planitz, Die deutsche Stadt (wie Anm. 8), S. 158.

56 Herbert Küas, Das alte Leipzig in archäologischer Sicht (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 14), Berlin 1976; Friedemann Winkler, Leipzigs Anfänge. Bekanntes – Neues – Offene Frage. Beucha 1998.

57 Manfred Kobuch, Zur städtischen Siedlungsverlegung im Pleißenland. Der Fall Leisnig. In: Arb.Forsch.Berr. Sächs. Bodendenkmalpflege 35 (1992), S. 112 - 114.

58 Zwei Kilometer von der Stadt Bayreuth entfernt stand in der Nikolaistraße des Dorfes Altenstadt eine bis zur Reformationszeit erhalten gebliebene Nikolaikirche in der Nähe einer Furt über den Mistelbach. Sie wurde die Mutterkirche für die später erbaute Stadtkirche von Bayreuth. Vgl. hierzu W. Müller, Sankt Nikolaus im Land in: Heimatbote. Monatsbeilage der Fränkischen Presse, 15. Jg. (1964), Nr. 12.

59 Herbert Wolf, Die ehemalige St. Nikolauskirche in Altenstadt bei Cham. In: Waldheimat. Monatsbeilage des „Bayerwald-Echo" 4. Jg., Nr. 7, Juli 1963; – Karl Bosl, Alt(en)stadt und Neustadt als Typen in Bayern. In: Civitatum Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen, Fs. für Heinz Stoob zum 65. Geburtstag (Städteforschung A 21), hrsg. von Herbert Jäger u. a., Teil 1, Köln, Wien 1984, S. 158 - 180.

60 Manfred Kobuch, Die Anfänge der Stadt Chemnitz. In: Arb.Forsch.Berr. Sächs. Bodendenkmalpflege 26 (1983), S. 139 - 162.

61 Ders., Die Anfänge der Stadt Borna. In: Zur Kirchen- und Siedlungsgeschichte des Leipziger Raumes, hrsg. von Lutz Heydick u. a. (Leipziger Land – Jb. für Historische Landeskunde und Kulturraumforschung 2), Beucha 2001, S. 69 - 88.

62 Karlheinz Blaschke, Altstadt – Neustadt – Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung. In: VSWG 57. Bd. (1970), H. 3, S. 350 - 362; auch in: Stadtgrundriß (wie Anm. 14), S. 73 - 82; Ders., Die Stellung der Vorstädte in der mittelalterlichen Stadt. In: Stadtbaukunst im Mittelalter, hrsg. von Dieter Dolgner, Berlin 1990, S. 204 - 217.

63 Herbert Ludat, Zum Stadtbegriff im osteuropäischen Bereich. In: Vor- und Frühformen (wie Anm. 48), S. 77 - 91; – Walter Schlesinger, Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte. In: Studium Generale 16 (1963), S. 433 - 444; – Horst Callies, Der Stadtbegriff bei Max Weber. In: Vor- und Frühformen (wie oben) S. 56 - 60.

64 T. Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler. 3 Bde., Greifswald 1885 - 87, S. 251, 254 ff. und 338; – Joachim Wächter, Die Anfänge Greifswalds im Rahmen der Siedlungsgeschichte. In: Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag, hrsg. von Werner Buchholz und Günter Mangelsdorf, Köln, Weimar, Wien 1995, S. 133 - 144.

Verzeichnis der Abbildungen

1 Historischer Stadtplan von Colditz (um 1830).

2 Verfassungstopographische Struktur der Stadt Colditz 1833, nach einem Grundbuch im Stadtarchiv Colditz.

3 Plan der Stadt Weißenfels um 1740 (von Faesch, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden).

4 Straßen und Siedlungen im Görlitzer Stadtraum vor der Entstehung der Stadt um 1150.

5 Vogelschaubild der Stadt Görlitz, nach einer Abbildung aus dem 18. Jahrhundert.

6 Die Entstehung der Stadt Dresden.

7 Stadtgebiet von Halle/Saale, nach R. Hünicken, Geschichte der Stadt Halle I, S. 74.

8 Plan der Stadt Rostock im Mittelalter.

9 Straßenskizze zur Stadt Leipzig.

10 Straßenskizze zur Stadt Gotha.

11 Straßenskizze zur Stadt Hildesheim.

12 Straßenskizze zur Stadt Eisleben.

13 Straßenskizze zur Stadt Pirna.

14 Skizze zur Baugeschichte der Stadt Auma/Thüringen.

15 Fernstraßen mit Nikolaikirchen in Mitteleuropa.

Die Abbildungen 1, 2, 4, 6, 8 - 15 bearbeitet von K. Blaschke.